

Zeitschrift: ZS : Zürcher Studierendenzzeitung
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 87 (2008)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KINO XENIX
DEZEMBER 08

**FOREVER YOUNG:
HEATH LEDGER**

Legi immer gültig (Eintritt Fr. 12), XENIX-LEGIKARTE:
15 Monate lang zum halben Preis ins Kino
Telefonische Reservation: 044/242 04 11
Reservation per SMS und Internet siehe www.xenix.ch

**Ihre Hilfe gibt
der Berg-
bevölkerung
eine Zukunft.**
PC 80-32443-2

Schweizer Berghilfe
Aide Suisse aux Montagnards
Aiuto Svizzero al Montanari
Agid Svizzer per la Muntogna

Telefon 044 712 60 60, www.berghilfe.ch

SAUNA AM SEE

MO-FR 11-16 UHR:
1/2 PREIS FÜR SCHÜLER
UND STUDIERENDE

DI - SA	11 - 23 UHR	GEMISCHT / FRAUEN
SO	10 - 23 UHR	NUR GEMISCHT
MO	10 - 23 UHR	NUR FRAUEN

SEEBAD ENGE • MYTHENQUAI 9 • 8002 ZÜRICH • 044-201 38 89 • SEEBADENGE.CH

AUTO

Fahrtstunde ab Fr. 79.-

**AGORAS
STREBEL**

Sekretariat: Haldenstrasse 15, 8185 Winkel
Gratis-Telefon 0800 18 18 18
Theorielokale: Seilergraben 15, 8001 Zürich
Untergasse 1, 8180 Bülach
info@agoras-strebel.ch www.agoras-strebel.ch

Notfälle | Theorie | Auto | Motorrad | Verkehrskunde | WAB

**tonhalle
ORCHESTER
ZÜRICH**

Für alle
bis **25**
ins Konzert für **20.-**

Nur CHF 20.- für die besten noch erhältlichen Plätze. Ab Montag der Konzert-Vorwoche.
Bitte an der Kasse und beim Einlass Legi oder Ausweis mit Foto zeigen. Keine Reservation möglich.

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH
www.tonhalle-orchester.ch Claridenstr. 7 8002 Zürich

cheaplens

Markenkontaktlinsen

50%

Jetzt bis zu 50% auf
Markenkontaktlinsen
www.cheaplens.ch

www.cheaplens.ch

**«Alle Menschen sind frei und gleich an
Würde und Rechten geboren.»**

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 10. Dezember 1948, Artikel 1

Amnesty International engagiert sich weltweit für die Menschenrechte. Setzen auch Sie sich für eine gerechtere Welt ein.

**Amnesty
International**
Menschenrechte für alle

Spendenkonto: 30-3417-8
Postfach, 3001 Bern
www.amnesty.ch

Mitreden! Kommentiere auf
www.zs-online.ch

Letzter Akt: Ausbuchen

Liebe Leserinnen, liebe Leser;

In diesem Heft werdet ihr von Adolf Hitler lesen. Meistens hört da der Spass auf. Kürzlich musste ein österreichischer Tramchauffeur, der zur Feier des Tages Adolf Hitler parodierte, seine Arbeit niederlegen. Ich hoffe nicht, dass deswegen auch bei uns die Köpfe rollen. Trotzdem bereite ich meinen Abgang als Redaktionsleiter der ZS vor.

Die Beweggründe hierfür sind aber andere. Es schaut so aus, als ob mein Legivertrag mit der Universität im nächsten Sommer nicht verlängert wird. Aus diesem Grund kehre ich auch der ZS den Rücken. Die Tränen, liebe Leserinnen, liebe Leser, werde ich vergessen, und nicht ihr. Denn ihr werdet weiterhin in den Genuss von hochstehenden Geschichten aus dem Uni-Umfeld kommen. Joel Bedetti und Lukas Messmer bleiben im Modul «ZS» nämlich weiter eingebucht und übernehmen die Lufthoheit der Zeitschrift.

Überzeugt euch von den Qualitäten der beiden Herren und lest die Titelgeschichte. Der Konsum dieses Artikels könnte auch für euch von Nutzen sein. So vermeidet Ihr, dass eure gebuchten Module vom schwarzen Pacman aufgefressen werden, wie unser Illustrator Samuel Nussbaum auf der Titelseite suggeriert. Dass ordentlich gebuchte Module plötzlich verschwinden können, haben wir in unserer letzten Ausgabe am Beispiel von Christian Elsasser gezeigt. Lukas Messmer und Joel Bedetti sind auf weitere Fälle gestossen. Sie kamen zum Schluss, dass das fehlerhafte Buchungssystem nur ein Teil des Problems ist. Geärgert hat die betroffenen Studierenden auch die willkürliche Art und Weise, in der die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ihre Anliegen behandelte. Besserung ist aber in Sicht, ich kann mich also getrost bei der Uni ausbuchen.

Ja, was soll ich noch sagen? Am besten, ich gehe jetzt. Raus aus diesem schmucken Altbau-Büro. Raus aus dem grauen Universitätsbunker. Rein in die florierende Wirtschaft. Rein in die dicken Bonisysteme. Rein ins Vergnügen. Tschüss!

Andres Eberhard, Redaktionsleitung

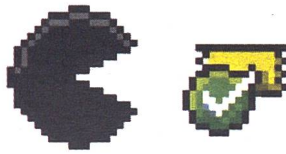
Inhalt

Studium	4	Mark Meussels	24
Karriere	9	Leserbriefe	24
Thema	10	Impressum	24
Mitgemacht	14	Kaffeepause	25
Duell	15	Fokus: Essen	26
Breitbild	16	Wissen	30
Gadget	17		
Wirtschaft	18		
Sorgenbox	18		
Kultur	19		
Ach du studierst...	21		
Reisen	22		



4-5 Alle Jahre wieder

Das traditionelle StuRa-Wahldesaster. Diesmal wählten sieben Prozent der Studierenden ihr Parlament. Wir versuchen zu erklären, warum.



10-13 Im digitalen Nirvana

Wo ist mein Modul geblieben? Buchungspannen gibts überall. Zoff deswegen aber nur an der WWF. Grund: Ein sturer Gerechtigkeitssinn.



21 Schaffe, schaffe, Häusle baue
Ach, du studierst Architektur? Dann treffen auf dich wohl eine ganze Reihe Vorurteile zu.



22/23 Daumen hoch...

... und ab die Post: Autostopp war zu Muttis und Papis wilden Zeiten der Renner. Auch heute noch kommt man damit in der Welt herum.

26 Wo esse ich heute?

Die Mensa ist überfüllt, das Restaurant zu teuer. Wir berichten von den Schlachten an den Büffets und zeigen die Alternativen.

Stell dir vor es sind Wahlen und keiner geht hin

Die StuRa-Wahlresultate sind ernüchternd. Nur rund sieben Prozent haben gewählt. Das Interesse schwindet auch bei den StuRa-Mitgliedern. Die letzte Hoffnung: eine verfasste Studierendenschaft.

Ein kalter Septemberabend. Der Studierendenrat (StuRa) tagt in seiner zweitletzten Sitzung vor den alljährlichen StuRa-Wahlen. So richtig warm wirds im Sitzungszimmer aber nicht. Der Raum ist zu einem knappen Drittel gefüllt. Von den siebzig StuRa-Mitglieder sind 30 anwesend, somit ist er nicht einmal beschlussfähig. Die leeren Stühle motivieren niemanden. Auf hitzige Diskussionen wartet man vergebens.

Die Sitzung ist jedoch gut vorbereitet. Adrian Kobler vom StuRa-Büro erklärt den Anwesenden, wie sie sich im Internet zur Wahl stellen können. Die Frist dafür ist beinahe schon abgelaufen und es haben sich erst vereinzelt Kandidierende eingetragen. Koblers Erklärungen erinnern an einen Computerkurs für

Dummies – die Zuhörer quittieren seine Bemühungen mit Gähnen und dem Griff zum Handy.

Leben kommt erst in die Versammlung, als Carol Ribi von der kriPo eine Grundsatzdiskussion über die Wahlen eröffnet. Die Parteien sollen einen gemeinsamen Wahlkampf betreiben, um die Studierenden so effizienter zum Wählen zu bewegen. An den meisten Fakultäten finden Stille Wahlen statt, Wahlkampf ist kaum zu erwarten. Die Diskussion wird durch Zwischenrufe abgewürgt. Schliesslich stellt jemand den Antrag, sie zu beenden. Der Antrag wird zwar knapp angenommen, doch blöderweise ist der StuRa nicht beschlussfähig – es wird weiter «diskutiert». Immer wieder steht ein Rat oder eine Rätin auf und verlässt die Sitzung oder geht telefonieren.

Ernüchternde Wahlen

Folglich hält sich der Kampf um die Stimmen bis zur Wahlwoche sehr in Grenzen. Es hängen zwar in der ganzen Uni Plakate, die die Studierenden auffordern, der Unileitung die Fäden aus der Hand zu nehmen. Doch kaum jemand scheint sich für die Plakate zu interessieren. Gerade mal sieben Prozent der Studierenden haben von ihrem Stimmrecht Gebrauch gemacht – und auch dazu musste der StuRa zu ungewöhnlichen Methoden greifen: «Bei der StuRa-Party gabs ein Gratisbier, wenn man wählte. Da habe ich halt gewählt», verrät ein Student. Der Unileitung aktiv die Fäden aus der Hand nehmen sieht anders aus.

Der Wahlkampf war selbst während der Wahlwoche mager. Lediglich die

beiden Fraktionen skalp und kriPo verteilten die Wahlzeitung beim Haupteingang. Die kriPo forderte unter anderem die Abschaffung der Studiengebühren. Auch andere, ebenso utopische Forderungen vermochten offenbar nicht wirklich zu mobilisieren. Beide Fraktionen verloren Sitze gegenüber dem Vorjahr. Pragmatischer und erfolgreicher gingen die Fachvereine vor. In einer hoffnungslos überfüllten Wirtschaftsvorlesung versprachen deren Vertreter, sie würden sich dafür einsetzen, dass solche Veranstaltungen im Internet übertragen werden. Mit solchen Argumenten gewannen die Fachvereine zwei Sitze, die Wahlbeteiligung bei den Ökonomen war am höchsten (11,3%).

Abgesehen von solchen Manövern wurden die verschiedenen Parteien von den Studierenden aber kaum wahrgenommen. «Es war einer der apathischsten Wahlkämpfe, die es an der Uni je gab», meint Ex-StuRa-Mitglied Peter Kramesberger. Seine Erklärungen hören sich etwas ratlos an: «Wahrscheinlich ist es auch der falsche Weg, die Wahlzeitung als Beilage der ZS zu verteilen und die Homepage des StuRa wurde kurz vor den Wahlen erneuert.»

Licht am Ende des Tunnels

Vielleicht sollten einige StuRa-Mitglieder die Fehler auch bei sich selbst suchen. Knapp die Hälfte der Kandidierenden wollte die Wahlzeitung offenbar nicht nutzen, etwas über ihre Anliegen zu sagen. Andere schickten noch nicht einmal ein Foto ein. StuRa-intern scheint nicht die beste Stimmung zu herrschen. Die Beteiligung an den Sitzungen ist er-

RESULTATE DER STURA-WAHLEN 2008

die.Fachvereine.ch	24 (+2)
kriPo	14 (-4)
skalp	13 (-5)
FV Vetmed	1 (-2)
FV Theologie	1 (-2)
Bolognese	1
Grüne Fraktion	3 (+3)
FV Sinologie	1 (+1)
FV Islamwissenschaft	2 (+2)
Liberale	2 (+2)

Wahlbeteiligung nach Fakultäten:

PHF	6.44%
RWF	6.02%
WWF	11.3%
MNF	stille Wahl
THF	stille Wahl
Vetsuisse	stille Wahl
MEF	stille Wahl
Gesamtwahlbeteiligung	7.17%



schreckend tief. Ein StuRa-Mitglied beklagt, dass Diskussionen im StuRa durch «ideologische Linke» verunmöglicht werden. Andere geben an, sie wollen im StuRa erste politische Erfahrungen sammeln oder einfach «ein bisschen diskutieren». Zudem sei das Klima durch die Turbulenzen um den zurückgetretenen Ex-StuRa-Präsident Stefan Fischer (die ZS berichtete) deutlich schlechter geworden, sagen verschiedene Mitglieder.

Ein Ratsmitglied der liberalen Fachvereine beklagt, dass der StuRa keinen Einfluss auf gesamtuniversitäre Fragen habe. Er sei zu abhängig von der Unileitung, diese nehme dessen Anliegen nicht sonderlich ernst. Ex-StuRa-Präsident Gian Autenrieth widerspricht: «Das stimmt ganz klar nicht. Der StuRa wird

als Ansprechpartner sehr ernst genommen. Der Rückhalt der Studierenden ist in den meisten Angelegenheiten sogar völlig sekundär.»

Vorbild VSETH

StuRa-Präsidentin Sylvie Michel ist seit ihrem Amtsantritt im Mai nach wie vor sehr motiviert: «Ich werde mich neben der Verbesserung der Kommunikation und der politischen Arbeit dafür einsetzen, dass der StuRa deutlich mehr Anlässe organisiert. Konkret planen wir weitere Partys und einen Pokerabend. So wird der StuRa sicher bekannter.» Doch auch Michel weiss, dass dies nicht ausreichen wird. In einem sind sich nämlich alle StuRa-Mitglieder einig: Langfristig wird der Rat in seiner ursprünglichen

Form nur überleben, wenn er wieder zu einer rechtlichen Körperschaft wird. Diese verfasste Studierendenschaft würde sich aus den Beiträgen der Studierenden finanzieren. Damit könnte sie Dienstleistungen anbieten und Fachvereine finanziell unterstützen wie der VSETH. Somit wäre diese bei den Studis wieder präsenter und handlungsfähiger. Diese letzte Hoffnung schwebt in den Köpfen der langsam resignierenden Ratsmitglieder. Wenn von 70 gewählten Rätinnen und Räte knapp 30 erscheinen, hilft aber auch dieser letzte Strohalm nicht. So ist nämlich auch eine verfasste Körperschaft nicht beschlussfähig.

Wer kennt diesen Mann?

Er stopft WC-Papier in die Schüssel und spült, bis die Toilette überläuft. Der bislang machtlose Reinigungsdienst geht nun in die Offensive.

Ärger für den Reinigungsdienst: Vandalismus auf den Unitoiletten.



Seine Mission ist erst erledigt, wenn die gesamte Toilette unter Wasser steht. Ganze Papier-Rollen stopft er ins WC. Dann drückt er auf den Spülknopf, wieder und wieder. Das führt zwangsläufig zu Überschwemmungen. Stolz über die Tat stapft er dann durch den unter Wasser stehenden Raum nach draussen.

In Abständen von ungefähr einem Monat unterspült der Gesuchte die stillen Örtchen am Hauptgebäude der Uni an der Rämistrasse. Über den Täter ist wenig bekannt. Die Indizien sprechen für einen männlichen Verursacher des WC-Fiaskos. Sämtliche Vorfälle wurden nämlich in den Toiletten des vermeintlich starken Geschlechts beobachtet. Haupttatort ist das WC beim Zoologischen Museum im linken Gebäudeflü-

gel, dem KOL 2. Vielleicht darum, weil er von dort aus einen kurzen Fluchtweg nach draussen hat. Doch auch die Toilette im zweiten Stock wurde schon vom Schänder heimgesucht.

Hat er auch WC-Deckel abmontiert?

Möglich ist, dass der Fall mit weiteren Straftaten aus der Vergangenheit in Verbindung gebracht werden kann. Ebenfalls auf der Most-Wanted-Liste des Reinigungspersonals steht derjenige, welcher vor einigen Jahren böswillig WC-Deckel abmontierte. Auch der sogenannte Handtuchrollen-Abreisser wird noch immer gesucht. Möglich also, dass wir in diesen Fällen von ein und demselben Täter sprechen.

Dem Sicherheitsdienst sind die Hän-

de gebunden. Patrouillen auf WCs sind denkbar unmoralisch. Das Geschäft vor laufender Videokamera zu verrichten, ist auch nicht gerade der Trend der Zeit. Deshalb vertraut die Untersuchungsbehörde auf das Spiessertum: Verpfeifen im Sinne des Gemeinwohls! Auf (fast) allen Toiletten hat Angelika Joss, Leiterin des Reinigungsdienstes, rote Fahndungsblätter aufgehängt. Bisher hat sich aber noch kein wachsames Auge bei ihr gemeldet. Seit dem Aufruf zur Mithilfe Ende Oktober sind die Unitoiletten jedoch vor weiteren Gräueltaten verschont geblieben. Deshalb warte man jetzt ab, lautet die Stellungnahme des Suchtrupps. Die Reinigungsequipe hat den Schritt an die Öffentlichkeit gewagt. Was hat das beim Täter bewirkt? Es wird erwartet, dass er den nächsten Schritt tut.

Die ZS belohnt Hinweise

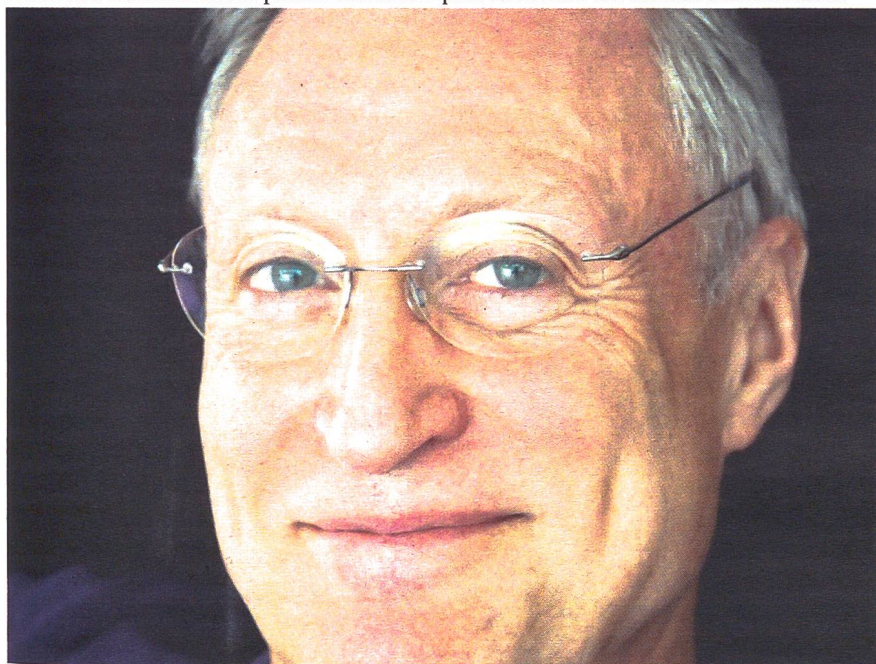
Es soll an dieser Stelle klipp und klar festgehalten werden, dass die ZS überschwemmte WCs ganz und gar nicht lustig findet und sich von jeglicher Art des Toiletten-Vandalismus abwendet. Wir setzen uns für saubere WCs ein und belohnen Hinweise, die zur Ergreifung des Täters führen, mit einem Überraschungsgeschenk.

**Beobachtungen bitte melden an
Angelika Joss, Telefon: 043 634 28 02
E-Mail: angelika.joss@bdz.uzh.ch und
für das Überraschungsgeschenk an
redaktion@medienverein.ch**

Userinnen statt Studentinnen

«Dagegen muss man protestieren», fand Philosophieprofessor Anton Leist, als er in der letzten ZS das Interview mit Students.ch-Gründer Adrian Bühler las. Eine ethisch-moralische Replik.

Anton Leist ist Professor für praktische Philosophie und Leiter der Arbeitsstelle für Ethik.



Pornographie hat für Männer den Zweck, Fantasien zu erzeugen, in denen Frauen sexuell verfügbar werden. Typische Frauen in der Pornographie haben gerade auf ihn gewartet und kämen nicht auf die Idee, einen Mann zurückzuweisen. Woran erkennt man dies? Daran, daß sie sich mehr oder weniger ausgezogen haben und ihm in einer Pose begegnen, die Kontakt aufnimmt. Sie liegen oder stehen direkt vor ihm und warten. Sie sind nicht etwa dabei, etwas zu tun, was ihren eigenen Plänen dient – beispielsweise lesen sie kein Buch. Vielmehr machen sie deutlich, dass sie zu dem bereit sind, was der Mann von ihnen möchte.

Natürlich ist es nur eine Fantasie. Alle Beteiligten wissen, dass es eine ist. Fantasien sind oft beliebter als Realität,

da man sie beliebig einsetzen kann. Sie schaffen keine Verpflichtungen.

Männer sind keine Ware

Männer sind in der Pornographie Konsumenten und Produzenten. Produzenten verdienen Geld an den Konsumenten. Die Pornographie ist ein Tauschhandel unter Männern. Die Frauen sind die Ware. Sie können billiger oder teurer sein, die Produzenten mehr oder weniger verdienen. Die Geschäftsidee von Adrian Bühler, die er in der ZS 5/08 ungeniert ausbreitet, besteht darin, unbezahlte Studentinnen auf einen Kalender zu knallen und damit zu verdienen.

Bühler will diesen Tauschhandel auf die Männer nicht ausdehnen. Die sollten nicht Ware sein wie die Frauen. Seine «na-

türliche Fähigkeit», weibliche Schönheit zu beurteilen, bezieht sich nur auf Frauen. Ihm aber wäre es peinlich, an einem Schönheitswettbewerb teilzunehmen. Männer sind eben keine Ware. Ja nicht die Dinge durcheinander bringen! Bühler drückt das so aus: «Sex sells». Das hat er in der Publizistik gelernt, wenn auch vermutlich nicht von den Publizisten.

Wieso keine Proteste?

Mit Kanonen auf Spatzen geschossen? Softe männliche Pornographie umgibt uns heute überall, sie fällt nicht mehr besonders auf. Die ungleichen Beziehungen zwischen Männern und Frauen ändern zu wollen haben wir als politisches Grossprojekt aufgegeben. Wir warten ab, dass es von selbst passiert. Die jüngere Generation ist teilweise der Meinung, dass Frauen heute bereits dieselben Freiheiten haben wie die Männer.

Wenn es so wäre, warum zieht sich Bühler dann nicht aus wie die von ihm zu «Chicks» ernannten Frauen? Warum lassen Studentinnen so mit sich umspringen? Offensichtlich haben wir uns damit abgefunden, dass für Männer und Frauen unterschiedliche Gesetze gelten. Ich weiss, es ist auch ein Kalender für die Männer in Arbeit. Aber die Vorhersage ist nicht schwer, dass die Verfügbarkeitsymbolik darin schwach und die männliche Eitelkeit stark sein wird, wie dies auch im Sport gang und gäbe ist.

Die Universität sollte einst dazu dienen, die universellen Eigenschaften von Menschen, von Männern und Frauen, auszubilden. Sollen wir heute mehr auf die Verfügbarkeit der Userinnen, pardon Studentinnen, achten?

Gut gekleidet ist halb gewonnen Kleider machen bekanntlich Leute. Vor allem, wenn man vom Studierendenleben in den Geschäftsalltag übergeht. Der traditionelle und schlichte Anzug erlebt ein Revival.

«Kurze Socken und sichtbare Beinbehaarung sind ein stümperhaftes Detail», so nachzulesen im Einmaleins der Männergarderobe im Globus. Tatsächlich trägt der modebewusste Mann heute Kniesocken. Viele Studierende handhaben ihre Kleidung meist etwas legèrer. Spätestens beim definitiven Eintritt in die Businesswelt sollte man gegen kleidertechnische Fauxpas aber gerüstet sein. Diese können nämlich bereits die erste Stufe zur Karriere erschweren. Nützliche Tipps dagegen bekommt man in so genannten

Kleiderworkshops. Da erfährt man dann, dass locker-lässig gebundene Krawatten einem im Militär zwar nur einen Zusammenschiss vom Feldweibel einbringen, im Vorstellungsgespräch aber den Job kosten können. Denn eine vermeintlich salopp gelockerte Krawatte wirkt extrem unsouverän.

Keine grellbunten Farben

Der gehobene Kleidungsstil besticht durch Schlichtheit. Mit einem weissen Hemd ist man auf der sicheren Seite,

während grellbunte Farben und diagonale Streifen keinen guten Eindruck hinterlassen. Hiphopper und Punks sollten beachten, dass zu weit oder zu eng geschnittene Hosen unelegant wirken.

Am besten leistet man sich sowieso einen massgeschneiderten Anzug, denn gute Qualität hält oft einiges länger und kleine Details können in der harten Arbeitswelt bereits entscheidend sein.

Kleiderworkshops und weitere Starthilfe in die Karriere findet man unter:
www.academics4business.ch.

**Wir sind hier,
direkt an
Ihrer Seite.
Wir unterstützen
Sie mit
intelligenten,
innovativen
und besonders
wirtschaftlichen
Tintenlösungen.
Für den Farb- und
Fotodruck und
zum Faxen,
Kopieren und
Scannen.
Brother.
At your side.**



Die neue Tintengeneration.
Farbstark. Brillant. Funktional. Schnell.
Und erstaunlich günstig.
Infos unter www.brother.ch

Ein paar Jahre für die Karriere

Firmen wie McKinsey oder PricewaterhouseCoopers gelten als das grosse Karrieresprungbrett. Gearbeitet wird hart. Solange die Referenz stimmt, nehmen Absolventinnen und Absolventen das gerne in Kauf.

Der erste Schritt ins Arbeitsleben – Firmen wie PwC sind beliebte Anlaufstellen.



Wer träumt in seiner Jugend schon davon, Rechnungen zu prüfen oder Werbestrategien auszuarbeiten? Die Jobs als Wirtschaftsprüfer oder Unternehmensberater sind nicht gerade die Berufe, die man mit klassischen Kindheitsträumen in Verbindung bringt – wie etwa Pilot. Deswegen sind sie aber nicht minder beliebt. Viele Studierende, nicht nur der Wirtschaftswissenschaften, bewerben sich nach dem Abschluss bei Unternehmen wie PricewaterhouseCoopers (PwC) oder McKinsey. Der Ruf der Firma spielt dabei eine wesentliche Rolle.

70-Stunden-Wochen sind möglich

Gerade bei Unternehmensberatungen spielt die Studienrichtung bei der Bewerbung nur eine untergeordnete Rolle. Ein

guter Abschluss, aber vor allem ein überzeugendes Assessment ist oft wichtiger. McKinsey fordert von seinen Bewerbern Teamfähigkeit, kommunikatives Talent und Freude an neuen Herausforderungen. Um letztere anzunehmen, muss hart gearbeitet werden. «In Unternehmensberatungen wird allgemein viel gearbeitet – nicht nur bei uns», sagt Markus Leibundgut von McKinsey. Die Arbeitsintensität hänge sehr stark von Projekten ab und sei deshalb übers Jahr hinweg nicht gut planbar.

Anders bei der Wirtschaftsprüfung, wo sich der Arbeitsaufwand saisonal verhält. In den Monaten Januar bis März könne es laut Xaver, einem Mitarbeiter von Ernst&Young, schon einmal zu einer 70-Stunden-Woche kommen. «Diese

Überzeit kann man im Sommer aber sehr gut kompensieren», sagt er. Im nächsten Sommer wird er die Prüfung zum eidgenössisch anerkannten Wirtschaftsprüfer ablegen. Wie es dann weitergeht, weiss er noch nicht. Sehr häufig wechseln die Wirtschaftsprüfer zu diesem Zeitpunkt die Branche oder machen sich selbständig. Auch Martin, der seit Juni 2007 bei PwC arbeitet, hat sich diese Prüfung als Zeithorizont gesetzt. «Die Firma ist wie ein Pyramidensystem aufgebaut. Es werden sehr viele Leute eingestellt, nach der Prüfung hören viele aber auf», sagt er.

Abgänger wechseln zu den Kunden

Als Unternehmensberater oder Wirtschaftsprüfer erhält man Einblick in viele verschiedene Branchen und knüpft gute Kontakte. Zu gute, um es aus der Perspektive der Firma auszudrücken. Denn am häufigsten wechseln Abgänger zu einem Kunden des Unternehmens. Dementsprechend hoch ist die Fluktuation der Mitarbeiter: Im Schnitt drei bis vier Jahre bleibe ein Mitarbeiter bei McKinsey, so Leibundgut. Er gibt sich aber gelassen: «Das ist für den ersten Job nach dem Studium normal.» Elisabeth Ziller von PwC sagt sogar: «Wenn unsere Mitarbeitenden in gute Positionen von unseren Kunden wechseln, dann ist das auch für uns nicht nachteilhaft.»

Entgegen den allgemeinen Vorstellungen suchen Unternehmensberatungen und Wirtschaftsprüfungsunternehmen nicht nur Karrieretypen. «Unser Businessmodell ist bewusst so aufgebaut, dass man zwischen verschiedenen Karriere- und Arbeitsmodellen wählen kann», sagt Ziller.

Das System hat immer Recht

Probleme mit Modulbuchungen kennt man in allen Fakultäten. Zu Konflikten führen sie nur bei den Wirtschaftswissenschaftlern.

Text: Lukas Messmer und Joel Bedetti
Illustration: Samuel Nussbaum

Zweimal im Jahr herrscht digitaler Ausnahmezustand an der Uni. Einige Wochen vor Semesterbeginn öffnen sich die Schleusen und eine Flut der Datenströme bricht hinein in das Modulbuchungssystem.

Tausende Studierende sitzen vor ihren Computern und buchen die Veranstaltungen für das kommende Semester. Auch Markus Straubhaar* und Oliver Flückiger, beide studieren an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät WWF, haben sich ins Buchungsprogramm eingeloggt. Sie markieren ihre Module, «Steuerlehre» und «Einführung in die künstliche Intelligenz», und bestätigen per Mausclick. Flückiger macht einen Ausdruck seiner Buchung, wie es die Fakultät vorschlägt; Straubhaar nicht.

Beide besuchen die Kurse und lernen auf die Prüfung am Semesterende. Beide betreten den Prüfungssaal, die Assistenten rufen die Namen auf. Straubhaar ist auf der Prüfungsliste, Flückiger wartet vergebens. Trotzdem schreibt er die Prüfung; zuhause hat er ja den ausgedruckten Buchungsbeleg.

Tage nach der Prüfung stehen beide vor demselben Problem. Ihre Buchungen sind spurlos aus dem System verschwunden, stellen Markus Straubhaar und Oliver Flückiger baff fest. Straubhaar erfährt das erst, als der Assistent seine Note nicht eintragen kann.

Wahrscheinlich wäre das administrative Malheur kein Problem für die beiden geworden – würden sie nicht an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät studieren. Das musste schon der Physikstudent Christian Elsasser erfahren, dem eine fehlgeschlagene Modulbuchung im

Nebenfach einen Gerichtstermin einbrachte (die ZS berichtete).

Ausweg in der Grauzone

Modulbuchungen, die aus dem System verschwinden, oder Studierende, die falsch buchen und es nicht merken, weil das Buchungstool alles andere als benutzerfreundlich ist: Das sind Fälle, die eher selten, aber doch mit gewisser Regelmässigkeit auftreten, und zwar an allen Fakultäten, die bereits auf das Bologna-System und damit auf elektronische Buchungen umgestiegen sind. Doch nur die Ökonomen tun sich schwer damit, solche Probleme kulant zu lösen.

Flückiger und Straubhaar stellen Gesuche, dass ihre Prüfungen trotzdem angerechnet werden. Sie sind sich sicher, korrekt gebucht zu haben. Alex Angehrn, Prüfungsdelegierter und Geschäftsführer der WWF, sieht das anders. «Nachträgliche Buchungen sind nicht möglich», lehnt er Markus Straubhaars Gesuch ab. Auch Oliver Flückiger hat das Nachsehen. Seine Modulbuchung sei nicht im System protokolliert, sagt ihm Angehrn, obwohl er den Ausdruck seiner Buchung vorweist. Flückigers Arbeit ist für die Katz, Straubhaar findet einen Ausweg in der Grauzone. Sein Assistent rechnet ihm die Leistung ohne Wissen des Dekanats unbürokratisch im nächsten Semester an.

Das wäre an anderen Fakultäten wohl der Normalfall gewesen. Dort behandeln die Prüfungsdelegierten solche Probleme kulant. Ausdrucke von Modulbuchungen werden vorbehaltlos akzeptiert und Probleme mit dem Buchungstool pragmatisch gehandhabt. Man glaubt einem Studierenden, dass

er nach bestem Gewissen einige Minuten darin investiert, eine Veranstaltung zu buchen.

Beweislast beim Studierenden

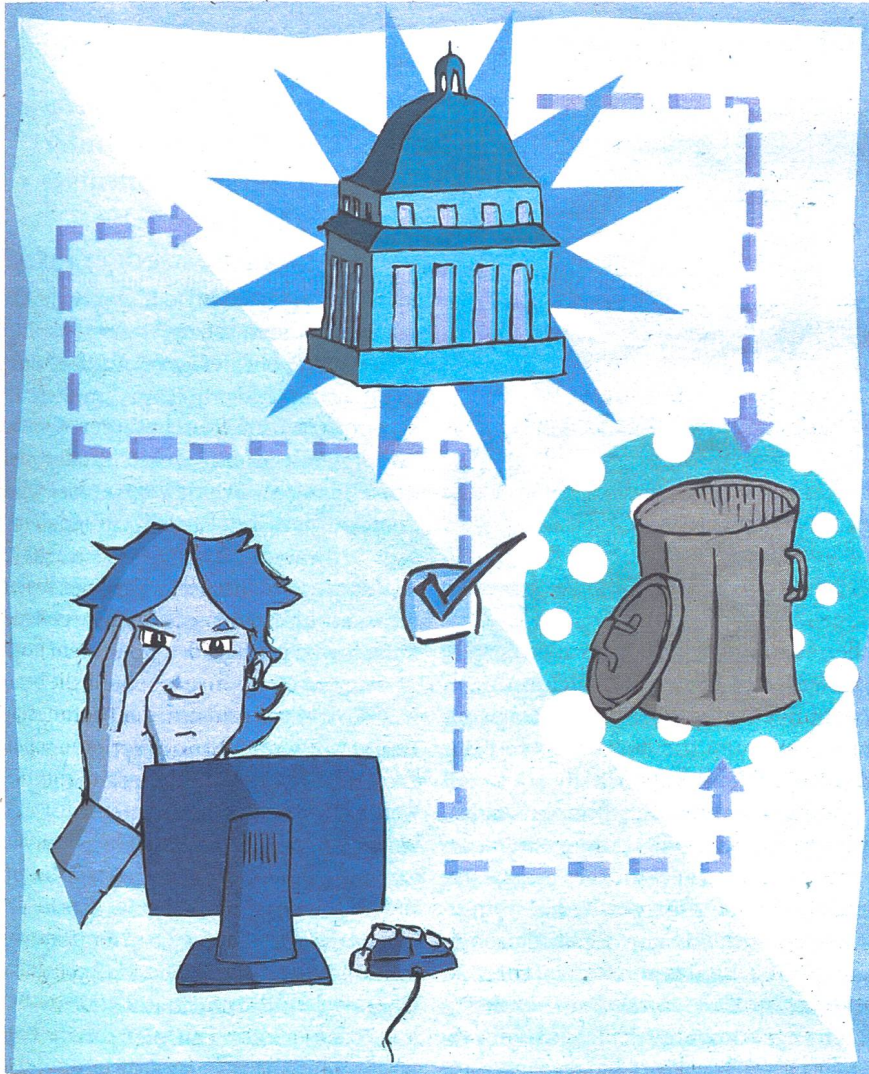
Wem an der WWF so etwas passiert, der rechnet besser nicht mit grossem Entgegenkommen. Die Beweislast liegt beim Studierenden. Wer keinen Ausdruck seiner Buchung vorlegen kann, der beisst auf Granit. Wer aber einen Ausdruck vorlegt, dem garantiert das Dokument noch überhaupt nichts. Im Gegenteil, die bearbeitende Sekretärin und der Prüfungsdelegierte Alex Angehrn suggerieren schon mal, dass das Dokument manipuliert sei (wie im Falle Christian Elsasser).

Obwohl es grundsätzlich ein Leichtes wäre, den Ausdruck zu fälschen, gehen die Studierenden ein solches Risiko kaum ein. «Es hat noch keine Disziplinarverfahren wegen Fälschungen gegeben», sagt Angehrn. Trotzdem begegnet das Dekanat der WWF Studierenden mit Modulbuchungsproblemen äusserst skeptisch. Grossmut zeigt man nur in «Härtefällen» – wenn beispielsweise das Studium bei einem negativen Entscheid entscheidend verzögert würde. Und auch in solchen Fällen kommen die Studierenden nur nach einigen Briefen, Gesuchen und Telefonaten zum Ziel.

Reglemente besser lesen

Im Dekanat der WWF gelten zuerst die Reglemente. Und die sagen: Die Studierenden sind selbst dafür verantwortlich, dass sie ordentlich buchen. Wenn im Buchungssystem nichts zu finden ist, dann ist auch nicht gebucht worden. Die Fehler werden grundsätzlich bei den

«Hab ich oder hab ich nicht gebucht?» Diese Frage lässt sich nicht immer leicht beantworten.



«Ein rabiaterer Vorschlag ist, die Ausdrucke gleich mit einem Messer an die Türe des Geschäftsführers Angehrn zu rammen.»

an die Türe des Geschäftsführers Angehrn zu rammen. Und unter den Schutz der Anonymität will ein User gleich aggressiv gegen das «Problem» vorgehen: «Gehen wir hin und zünden das Dekanat an!», schreibt er.

Bürokratie statt Lerneifer

Das Unverständnis darüber, warum man sich vor allem um bürokratische Dinge statt um den zu lernenden Stoff kümmern muss, ist gross. Doch die Geplrellten brauchen das Forum nicht nur als Blitzableiter, sondern machen auch konstruktive Vorschläge. «Jetzt reicht's», sagte sich Informatik-Student Benjamin Wohlwend enerviert und präsentiert eine denkbar einfache Lösung: Sobald eine Buchung erfolgt, wird ein signiertes Bestätigungsmail verschickt. «Das bringt jeder Webshop fertig, wieso dann nicht die Universität?», fragt er sich. Bereits im Februar habe er diesen Vorschlag an den Geschäftsführer der WWF, Alex Angehrn, geschickt. Und nie mehr etwas gehört.

Was Wohlwend nicht wusste: Die Ideen dazu gibt es schon lange. Und die Einführung eines solchen Systems wäre ein Kinderspiel. Pascal Bachmann, Leiter der Informatikdienste, weiss auch nicht so recht, warum das eigentlich nicht schon gemacht werde. «Eine gute Frage», sagt er, «meines Wissens wurde das von niemandem gewünscht.» Das sei doch eine ziemlich gute Idee. Wahrscheinlich habe man das aus Prioritätsgründen weggelassen. Er behaupte, das sei in kurzer Zeit einzurichten, es sei ein rein technisches Problem. «Dass das aus Kostengründen nicht eingeführt wird, ist Quatsch», stellt Bachmann fest. Das wür-

Studierenden geortet. «Sie nehmen sich heutzutage einfach nicht mehr die Zeit, Reglemente und Anweisungen sorgfältig zu lesen», nervt sich eine Sekretärin auf dem Dekanat und verweist auf eine Anleitung, die bildlich und Schritt für Schritt zeigt, wie man bucht.

Selbstverantwortung wird im Dekanat der WWF allgemein gross geschrieben, und manchmal schwappt sie vielleicht über in leichte Ignoranz gegenüber Problemen von Studierenden. «Sie können das ja einem Baum erzählen, wenn sie das beruhigt», entgegnete eine Sekretärin einem Studierenden, der seine Prüfung an einem Ersatztermin able-

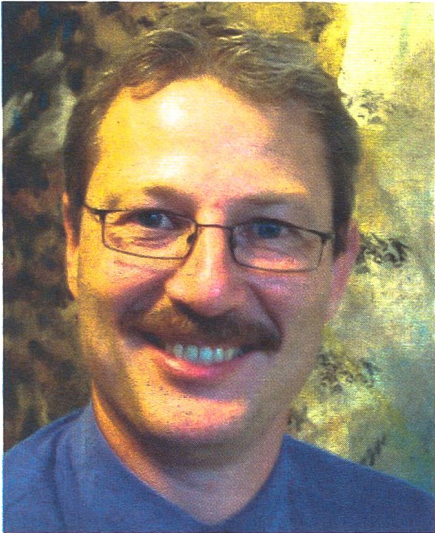
gen wollte, weil er zur selben Zeit für eine andere Prüfung angemeldet war.

Zorn entlädt sich auf dem Uniboard

Da ist es nicht verwunderlich, wenn die Emotionen hochgehen. Mit jedem neuen Fall, der unter den Studierenden die Runde macht, wächst die Unsicherheit.

Der Zorn über die willkürlich anmutenden Entscheide des Dekanats entlädt sich auf dem Uniboard: «Dem Laden ist nicht zu trauen», schreibt ein User, «die Universität wird ihrem Ruf als Sauhaufen wieder mal in vollem Umfang gerecht», ein anderer. Ein rabiaterer Vorschlag ist, die Ausdrucke gleich mit einem Messer

Pascal Bachmann, Leiter Informatikdienste.



de intern erledigt, er müsse lediglich seine Mitarbeiter umdisponieren. «Wenn das die Sicherheit der Modulbuchung verbessern würde, hätte das aus meiner Sicht oberste Priorität», hält er fest.

Allerdings weiss Bachmann von keinen Fällen, wo Buchungen aus dem System verschwunden sind. Die Pannen ordnet er eher der Bedienung zu. Wenn eine Buchung erfolgt sei, dann verschwinde die nicht mehr. Die Applikation protokolliert nämlich alles: Logins, Buchungen, Stornierungen, Logouts. Auf die Sekunde genau. Aber wenn dieses Protokoll einmal einen Fehler enthalten sollte – was eben unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen ist – merkt das niemand. Denn es wird nicht kontrolliert. Die Studierenden müssten beweisen, dass aus dem System etwas verloren ging.

Dem User eine Chance geben

Auch er sei skeptisch, wenn er von verschwundenen Buchungen höre, sagt Gerhard Schwabe, Professor am Institut für Informatik. Fehler träten zwar überall auf, zum Beispiel auch im e-Banking. Aber die Wahrscheinlichkeit sei sehr gering. Auch er schlägt die Lösung mit Be-

Gerhard Schwabe, Professor für Informatik.



stätigungsemails vor: «Solche Lösungen existieren im E-Commerce schon lange», weiss Schwabe. Wer etwas mit seiner Kreditkarte kaufe, erhalte ein Email mit einer Bestätigung. «Damit er weiss, was das System mit meinen Eingaben gemacht hat», sagt er. In der Sprache der Informatiker werde sowas «fehlerfreundlich» genannt. So habe der Studierende selber die Chance, Buchungsfehler zu erkennen – und würde dann verpasste Buchungen auch eher akzeptieren. So wäre auch eine zweite Sicherheit vorhanden: Fehlt eine Buchung, kann überprüft werden, ob eine Email verschickt wurde. «Man hätte zwei unabhängige Systeme, um allfällige Fehler des Systems zu eruieren», erklärt er. «Wenn ich mir anschauere, was für ein Zeit- und Imageverlust der Prozess von Elsasser und der ganze administrative Aufwand war», führt er aus, «wären die Kosten eines solchen Systems wohl zu vernachlässigen.»

Die beiden Profis sind sich also einig: Fehler im Modulbuchungssystem sind sehr selten, können aber vorkommen. Das Protokoll wird nirgends überprüft. Und genau in diesem Fall wäre es unfair, vom Studierenden den Beweis für eine

«Und so haute er sich wegen mangelnder Deutschkenntnisse sämtliche zehn Module wieder raus.»

Buchung zu fordern. Doch warum merkt die Universität das erst jetzt?

Das SAP, ein riesiges Softwarepaket, das die Universität für die Administration einsetzt, ist extrem komplex. Schwabe vergleicht es mit einem Tanker und dessen langem Bremsweg. «Heute wird an der Universität Zürich nur reagiert», sagt Schwabe. Man habe es versäumt, zuerst die Bedürfnisse der Anwender zu erfassen und dann die entsprechende Software zu programmieren.

Kurskorrektur nach drei Jahren

Der Modulbuchungstanker war bei den Ökonomen jetzt drei Jahre lang unterwegs, ohne dass jemand merkte, wie er vom Kurs abkam. Wer mitfahren wollte, war sich nie sicher, ob er denn jetzt eine Bordkarte besass oder nicht. Immerhin ist jetzt eine Kurskorrektur in Sicht: An einem Treffen mit den Fachvereinen Ökonomie und Informatik sicherte Dekan Josef Falkinger zu, sich um die Probleme an der WWF zu kümmern.

Das geforderte Bestätigungsemail würde sogar bei sprachlichen Problemen helfen: Es gibt einen Fall, wo ein Holländer zehn Module für ein Semester buchte. Dummerweise kann «sturen» auf holländisch «absenden» heissen – und ähnelt dem deutschen Wort «Storno». Und so haute er sich wegen mangelnder Deutschkenntnisse sämtliche zehn Module wieder raus. Er konnte froh sein, dass er Informatik studierte – das Institut liess Gnade walten und buchte ihm alles wieder ein. Wer weiss, mit was für einem Spruch die Mitarbeiter des Dekanats der WWF ihn im Büro begrüsst hätten.

*Name von der Redaktion geändert.

«Lockerheit ist keine Tugend» Dekan Josef Falkinger über die Modulbuchungsprobleme bei den Wirtschafts-Studierenden.

Interview: Joel Bedetti und Lukas Messmer
Bild: Lukas Messmer

Herr Falkinger, glauben Sie im Zweifelsfall einem Studierenden oder dem System? — Das ist eine Frage der Beweisführung, die ein Rechtsverfahren feststellen muss. Dazu kann ich nichts sagen.

Nehmen wir an, ich will die Prüfung Makroökonomik I schreiben, bin aber nicht auf der Liste. Ich bin mir aber sicher, dass ich das Modul gebucht habe. — Wenn Sie an der Prüfung erscheinen, kann man nicht spontan abklären, ob Sie zugelassen sind. Dann dürfen Sie die Prüfung schreiben, aber auf eigenes Risiko. Im Nachhinein überprüfen wir, ob Sie im Buchungstool angemeldet sind.

Und falls jemand einen Ausdruck der Buchung vorweist? — Jeder Studierende, der eine Lehrveranstaltung korrekt gebucht hat, kann sich auf seine Buchung verlassen. Alleine in diesem Semester verzeichneten wir 14'662 Buchungen. Jede Aktion der Benutzer wird vom System protokolliert, es gibt also einen Vorgangsbeleg, der zeigt, wer wann einen Eintrag macht. Im Zweifelsfall holt das Dekanat bei den Informatikdiensten dieses Protokoll ein. Selten kommt es vor, dass es eine Abweichung gibt zwischen dem Ausdruck, den der Studierende mitbringt, und dem System.

Da sind aber einige Fälle bekannt. — Nur vereinzelte. Circa ein Prozent der Studierenden schreibt Gesuche wegen Problemen mit dem Buchungstool. Viele, weil sie eine Frist nicht beachtet haben. Härtefälle gibt es ganz wenige. Es gibt theoretisch zwei Möglichkeiten. Entweder wurde der Ausdruck vom Studierenden manipuliert oder im System ist ein Fehler aufgetreten. Das ist eine schwierige Situation. Wir bemühen uns,

auch den kleinsten Rest an Unsicherheit zu beseitigen.

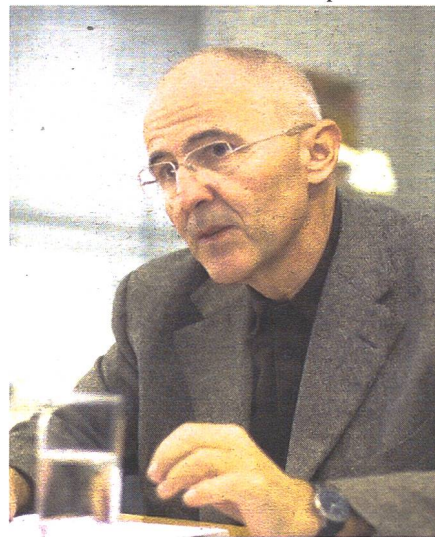
Gibt es in der Fakultät Richtlinien, wie solche Probleme behandelt werden? — Das Buchungssystem ist eingebettet in eine universitätsweite Regelung: Es gibt allgemeine Rechtsvorschriften, die Studienreglemente und den Rechtsweg. Die Studierenden sind selber verantwortlich für die Buchung ihrer Module. Im Grossen und Ganzen sind wir mit dem System zufrieden.

Trotzdem hat man das Gefühl, dass nicht immer mit gleichen Ellen gemessen wird. — Wenn ein Studierender vergisst, die Buchungsfrist einzuhalten, ist das ein klarer Fall. Eine Frist ist eine Frist. Es muss eindeutige Regeln geben, die angewendet werden. Das ist gerecht. Es gibt keinen Zweifel daran, dass eine grosse Studierendenzahl und ein vielfältiges Lehrangebot nur zuverlässig verwaltet werden kann mit einem standardisierten EDV-System.

Auffällig ist, dass an anderen Fakultäten solche Probleme mit verschwundenen Buchungen unbekannt sind. Wieso diese Strenge an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät? — Ich kann zu Ihren Behauptungen, was die anderen Fakultäten betrifft, nichts sagen. Ich möchte nochmals betonen, dass wir nur einzelne Problemfälle haben. Sie suggerieren, dass es viele solche Fälle gibt. Eines möchte ich aber grundsätzlich sagen: Für mich ist in diesem Zusammenhang Lockerheit keine Tugend. Rechtmässigkeit und Glaubwürdigkeit erfordern keinen lockeren, sondern einen korrekten Umgang mit Reglementen.

An anderen Fakultäten werden Aus-

Der neue Dekan der WWF im Gespräch.



drucke vorbehaltlos akzeptiert. An Ihrer Fakultät wurde Studierenden schon suggeriert, dass ihr Ausdruck gefälscht sei. — Ich kommentiere keine Gespräche, bei denen ich nicht zugegen war. Es wäre aber unverantwortlich, von vornherein davon auszugehen, dass das Protokoll falsch und der Ausdruck korrekt ist.

Sie haben in den letzten Tagen mit dem Fachverein Oekonomie über die Problematik gesprochen. — Das Thema hat Verunsicherung unter die Studierenden gebracht. Es ist wichtig, hier Rechtssicherheit zu kommunizieren und den Studierenden ein Sicherheitsgefühl zu geben. Dabei spielen Rückmeldungen von Studierenden eine grosse Rolle, wir sind froh darum. Wir sind in einem stetigen Austausch, ich spreche mit den Studierendenvertretern.

Besprochen wurde auch, dass es an der WWF unklar ist, an wen man sich mit Problemen wenden muss. — Wir überlegen, wie wir den Service im Dekanat klarer strukturieren. Wir wollen zum Beispiel ein zentrales Eingangstor für Anfragen schaffen und den Prozess zwischen Studierenden und Prüfungsdelegierten klarer strukturieren.

Kleistern gegen die Zivilisation

Unser Reporter half 0.8 Stunden in der Polyball-Werkstatt mit. Fürs Gratisticket reichte das nicht. Dafür entdeckte er beim Kleistern seine archaischen Triebe wieder.

In der Töffligarage kann man Schneemannsbäuche kleistern und New York nachbauen.



Ich habe mich schon oft gefragt, wo all die Requisiten herkommen, die dem Polyball jährlich zu optischem Glamour verhelfen. Dieses Jahr haben sich bereits ein paar Skifahrer auf der Kuppel der ETH eingefunden. Wie die da hochgekrochen sind, kann ich euch nicht sagen – aber sehr wohl, wo sie geboren wurden: In der Töffligarage, genannt TöGa, wo Studierende die Staffage für den Studierendenball basteln. «Das kann ich auch», denke ich und suche die Werkstatt im ETH-Hauptgebäude auf, die niemals schläft – sie ist bis zu 24 Stunden täglich geöffnet.

Am Eingang werde ich von einer Psychologiestudentin begrüsst, die hier alles beaufsichtigt. Alles wirkt recht professionell. Die Studentin trägt mich in

ihren Computer ein und fordert mich dazu auf, für die Webcam zu posieren, die mein Foto an den Computer sendet. Ich erhalte eine Nummer und einen Strichcode. Käme ich ein weiteres Mal, müsste ich mich per Strichcode einloggen.

Kleistern macht kreativ

Dann gehts los. Soeben ist eine Ladung Holz eingetroffen, es wird nach zwei starken Männern verlangt, um die Fracht zu verstauen. Körperkraft zeichnet mich nicht in erster Linie aus – Hilfsbereitschaft schon eher. Eine Minute später finde ich mich hinter dem Lastwagen wieder und helfe auszuladen, darauf achtend, von den abstehenden Spänen nicht durchbohrt zu werden.

In der Hoffnung, nun etwas konkre-

ter auf die Gestaltung der Requisiten einwirken zu können, kehre ich zurück. Drinnen arbeiten etwa zehn junge Leute an einer riesigen Abdeckung, die über den Boden ausgebreitet ist. Die Psychologiestudentin erzählt mir, hier sei eine Wand für einen Raum im Stile New Yorks in Entstehung. Hier mitzuarbeiten traut sie mir offenbar nicht zu.

Ich bin für eine andere Arbeit bestimmt – Kleistern. Die Werkstattchefin führt mich zu zwei grossen Kugeln. Eine soll ich mit einer Schicht Zeitungen überkleistern. Die Kugel sieht noch nach gar nichts aus. Ich habe keine Ahnung, an was ich da arbeite.

Doch schnell werde ich aufgeklärt: Ein Schneemann für den Eingangsbereich soll aus ihr einmal werden, genauer gesagt dessen Bauch. Endlich bin ich konkret beteiligt!

Archaische Triebe

Ich hatte ganz vergessen, welchen Spass Kleistern macht. Klar ist: Kleistern ist Handarbeit! Bloss keinen Pinsel verwenden! In unserer technokratisch entfremdeten Zivilisation, die das Essen mit den Händen nur noch Kindern erlaubt und den Menschen Nummern und Strichcodes zuteilt, spricht eine solche Arbeit einen unterdrückten Trieb an und bringt ihn zu voller Entfaltung.

Resultat nach gemachter Erfahrung: 0.8 Stunden Arbeit auf meinem TöGa-Konto (für zehn Stunden bekäme ich einen Gratiseintritt für den Ball), ein halb gekleistertes Schneemannsbauch – und am Wichtigsten: eine erkenntnisreiche Auseinandersetzung mit einem meiner Triebe. Nieder mit der Zivilisation!

Darüber

Leidest du unter dem Tourette-Syndrom? Willst du als persönliches Anschauungsexemplar die Zivilisationstheorie von Norbert Elias widerlegen? Bringst du deshalb kaum drei Sätze heraus, ohne dass es tönt, als ob ein 15jähriger Schwerpubertierender seine Eltern anschreit? Ach, du meinst, es sei cool, auch als Zwanziger noch zu fluchen wie der beschränkte Sergeant Hart in «Full Metal Jacket»?

Du tust mir leid. Auch ich habe einst geflucht was das Zeug hielt – bis ich 16 war und mich nicht mehr wöchentlich schreiend im Zimmer verkroch und zu Kurt Cobains Rumgehäule das Kopfkissen nassweinte. Später fehlte mir die intellektuelle Herausforderung, jedes Substantiv mit einem «huärä» zu garnieren, positiv konnotierte Dinge oder Personen «gäile shit» zu heissen oder jede Art von Erstaunen mit einem dumpfen «krass» zu kommentieren.

Wen wollen sie eigentlich beeindrucken, die, welche auch noch als Studierende und Erwachsene beständig unter die Gürtellinie zielen? Vielleicht ist es ein pubertäres Überbleibsel: Sie wollen der spiessigen Erwachsenenwelt zeigen, dass sie eben nicht mit Krawatte rumlaufen und noch ungehobelt und ungekünstelt daherkommen. Vierzig Jahre nach 68, in der Zeit von Richterinnen Barbara Salesch, Osman, Arabella Kiesbauer und Marcel Reich-Ranicki bringt man mit öffentlichem Gefluhe aber niemanden mehr zum Aufheulen.

Wer sich ständig wie ein Kleinkind im Dreck unter der Gürtellinie suhlt, der wird den Pfützengestank nicht so schnell wieder los. Wer über alltägliche Themen nicht mehr reden, sondern nur noch fluchen kann, der hat mit der Welt irgendwie abgeschlossen. Wer so dem erweiterten Uterus (Universität) entschlüpft, schlägt sich erstmal gewaltig die Nase blutig.

Ich sag nur: Viel Spass dann beim Teamessen in der neuen Firma, wenn du dich mit einem herzhaften Rülpsen ans unterste Ende der Bürohackordnung katapultierst. Viel Spass, wenn du mit 35 Jahren deine Freunde mit deinem Lieblings-Blondinenwitz beschenkst und dafür nur noch leicht betretenes Lächeln erntest. Oder dann, wenn dein Statthalter, der seltsamerweise noch immer keine Lehrstelle gekriegt hat, den 16. Geburtstag feiert – und du merkst, dass der Kleine keinen, aber auch wirklich gar keinen geraden Satz ohne ein kräftiges «huärä Schissdräck» herausbringt. Herzlichen Glückwunsch!

Von Joel Bedetti

Darunter

Dieses scheissdumme Gesellschaftsblabla können wir uns wirklich an den Arsch schmieren. Von wegen Respekt, «nicht unter die Gürtellinie» und so, das glaubt doch kein Schwanz mehr. Ich frage euch, wo haben uns denn die ganzen Scheiss-Konventionen und Umgangsformen hingeführt? Unserem Glück haben wir in den Arsch getreten, als wir uns entschieden unsere Gefühle zu unterdrücken. Da ist jetzt nix mehr mit leidenschaftlichen Oden an unsere Triebhaftigkeit. Wehe dem, der einen Wutausbruch hat und seinen verbalen Aggressionen freien Lauf lässt. In die Klapse würden sie uns schicken, ohne mit dem Arsch zu zucken.

Wir haben unsere Gefühle bis zur Neutralität getrimmt. Drum können wir sie jetzt in einem Furz mit der politischen und geistigen Neutralität das Klo runter spülen. Immer diese abgelutschte Neutralität gegenüber Allem und Jedem. Wo sind die guten alten Schimpfwörter geblieben, wo die Emotionen, wo das herzhaft Fluchen?

Damit nicht genug! Sogar unsere sexuellen Triebe gehen uns entweder am Arsch vorbei oder werden auf perverse Art in die Gesellschaft integriert. Da muss jetzt jeder ein Arschgeweih oder eine Fickfrisur zwischen den Beinen haben, und wenn die nichts helfen, gibts immer noch Viagra oder gemäss neuestem Trend die «Lust-mach-Diät». Kein Wunder: wenn man im Privatleben die Sexualität wie das eigene Bankkonto behandelt, muss mans eben so kompensieren.

Wenns im Bett hoch kommt, dann heisst es heute nur noch «Ich will dich». Früher, viel früher, hätte es noch geheissen: «Ich will dich ficken.» Aber heute schämen wir uns so sehr, dass die Lust auf Sex flöten geht bei einem solchen Satz. Da muss sich jeder zuerst mit Hilfe von Kant, Freud und Derrida wieder in die nicht vorhandene Struktur des Lebens einordnen. Zum Kotzen ist das.

Unsere Vorfahren wusstens besser. Da gabs noch keine Gürtellinie. Die haben die abgründige Wahrheit sogar als Literatur verkauft. Da hiess es in den edlen Versen von Heinrich Wittenwiler noch: «Ir gunken, kotzen, bösen breken, daz euch der übel tot müess streken/ um die marter, die ich duld/ nit anders dann umb ewer huld!» oder zu Neuhochdeutsch: «Ihr Schlampen, Huren, rüidigen Hündinnen, verrecken sollt ihr wegen der Qualen, die ich bloss eurer Gunst wegen leiden muss!». Da kann man nicht von einem vagen Bauchgefühl sprechen, das war noch ein eindeutiges Statement des Helden Bertschi Triefnas. Und auch wenn er ein affenarschiger Hosenscheisser ist: Man spürt seine Emotionen.

Von Sabina Galbiati

ca. 1.—

Mirjam, 20, Germanistik und Allgemeine Geschichte



Der Schal ist aus Kambodscha und einer von acht dort für insgesamt etwa zehn Franken gekauften. Die Melone hat nichts gekostet – eine spontan im Lichthof organisierte Ohringverschenkaktion hat ihn in den Besitz der Trägerin gebracht.

9.—

Duftsäckchen



Sinnlos, altmodisch und unnützlich? Aber doch nicht diese kleinen Dinge, die man in allen Farben, Formen und vor allem Düften beinahe überall kriegen kann. Macht man die Schranktür auf oder zieht die Schublade heraus, dann erfreuen sie nicht nur Seh-, sondern vor allem Riechorgane. Sie peppen jede Garderobe auf und sind ein echter Hinriecher.

Wovon ich schreibe? Duftsäckchen natürlich!

Den männlichen Lesern, die sich jetzt noch nicht ausgeklinkt haben, sei an dieser Stelle wärmstens empfohlen, weiterzulesen – diese kleinen Beutelfchen sind nämlich ein brandheisser Tipp für alle verzweifelten Seelen, die sich auf der Suche nach einem Geschenk für Freundinnen, Mütter und Schwiegermütter in spe, Chefinnen oder Professorinnen befinden. (Tatsächlich hat man auch schon von männlichen Vertretern der genannten Gattungen gehört, die sich über ein solches Geschenk gefreut haben!)

Ganz Mutige können ein Duftsäckchen auch selber herstellen, viel braucht's dazu nicht: Nadel, Faden, ein schönes Stück Stoff, Rosenblätter, Lavendelblüten, Potpourri, Zimtstangen

oder getrocknete Äpfel, Zitronen, Orangen, etc. Mögliche Füllungen finden sich in jeder Bastelabteilung oder in der Drogerie. Tja, und dann zwei Stoffstücke mit der Aussenseite nach innen zusammennähen (falls nötig Fingerhut benutzen), umstülpen, füllen, eine Schleife um die Öffnung binden, gut zuknöpfen (wichtig, denn wenns ausleert, könnte der Schenker in der Gunst der Beschenkten um einige Stufen sinken) und fertig ist das perfekte Geschenk!

Also ran ans Nähkistchen der Grossmutter und ab in den Garten, um die letzten Rosenblätter zu sammeln und zu trocknen. Auf dass im nächsten Jahr unzählige Duftsäckchen die Schränke und Kommoden der Studierenden bevölkern und Wohlgeruch durch die Ungänge weht!

Wem das zuviel Aufwand ist: Die abgebildeten Exemplare sind bei Claro (Säckchen aus Rohseide) und im Preisparadies (Füllung mit Schokoladen- und Kaffeeduft) erhältlich. Auch auf Ebay gibts eine grosse Auswahl.

Wie immer an ungeraden Montagen nach einer Vollmondnacht war ich gestern wieder einmal in einer Vorlesung. Da der Stoff seit Semesterbeginn leider weder einfacher noch interessanter geworden ist, entwickelte sich Zeitunglesen erneut zur Hauptbeschäftigung. Wie so oft füllte die Wirtschaftskrise wieder die Titelseite. Die UBS als treue Kolumnenbegleiterin erreichte wieder einen historischen Tiefstand (abgesehen von den zuständigen Wirtschaftsredaktoren findet das aber kaum mehr einer im Land historisch) und die Schlagzeilen für Ende Jahr sind bereits absehbar («UBS-Boni übersteigen Rettungspaket von 6 Milliarden»).

Eine kleine Wirtschaftszeitungsschau online (Vorlesungen dauern leider etwas länger als 20 Minuten) bringt dann plötzlich noch andere Krisenopfer ausser Bankern und Steuerzahlern zum Vorschein. Das Wall Street Journal (selbst auch finanziell und lesermässig etwas durchgeschüttelt, deshalb dem Boulevard vielleicht stärker zugeneigt) weiss von einer Studie über den Einfluss der Krise auf Ehebrecher mit Vermögen über 20 Millionen Dollar. Wie der «Wealth Report» der Zeitung berichtet, wollen mehr als 80 Prozent der Millionäre mit ausserehelichen Geliebten aufgrund der drohenden Rezession bei Geschenken und Unterhalt sparen. Zwölf Prozent wollen angeblich ihre Seitensprünge sogar ganz aufgeben. Immerhin müssen sich von reichen Frauen umsorgte Pöstler, Gärtner und Poolboys weniger Sorgen machen: Von den Sugar Mommies unter den Superreichen wollen nur 20 Prozent an diesem Ende sparen.

Das Journal fand dazu sogar noch ein erklärendes Statement einer Gender Studies Forscherin: «If your husband lost his job on Wall Street and he's miserable, you need the escape.» Die armen Banker suchen also vielleicht besser nicht zuhause Trost. Womit wir dann wieder bei dem steigenden Alkoholabsatz, bekannt aus der letzten Ausgabe, wären.



Historische Persönlichkeiten äussern sich zu Studiums-Sorgen. Dieses Mal: Adolf Hitler.

Lieber Adolf, ich habe das Aufnahmeexamen an die Kunsthochschule nicht bestanden. Was soll ich tun?

Guibert Mörgelmann

Jedes Jahr teilen aberrrtausende Studenten dein Schicksal! Wahre Künstler werden verkannt und abgewiesen an den Pforten der Kunsthochschulen, diesen Brutstätten entarteter Kunst. Der nieeedergeschmettete Mensch bleibt zurück, verbittert und voller Zorrn! Wende dich ab von jenen, die dich verschmähen. Und schwöre gnadenlose Rrrache!

Doch vorerst soll in deinem Leben ein neues Zeitalter beginnen. Du bist jung, mache dir die Welt unterrntan. Ende nicht wie ich, der als obdachloser Postkartenmaler zu verrotten drohte. Errkämpfe dir einen Hochschulabschluss! Willst du die absolute Errkenntnis? Lese dazu zuerst den Studien-Führer, er wird dir den rechten Weg weisen und die Endlösung der Studiumsfrage bringen.

Willst du dereinst ein Volk führen? Dann empfehle ich dir das Studium der Geschichte. Du wirst daneben genug

Freizeit haben, um mit deinem treuen Schäferhund stundenlang Gassi zu gehen und von der Weltherrschaft zu träumen. Und nach Jahren nerrrvötender plutokratischer Seminardiskussionen erlöst dich ein wichtiger Auftrag! Vielleicht erkürt dich die Vorsehung dazu, im Bundesrat den Drrreck zu beseitigen!

Wie auch immer du dich entscheidest, merke dir drei Dinge, die wichtig sind für ein erfolgreiches Studium. Erstens: Du brauchst totaaale Konzentrrration und unbändigen Kampfwillen!

Zweitens: Zur Mittagspause musst du rrrücksichtslos Mensaplätze für dich und deinesgleichen besetzen. Die Schwachen verhungern, während du dich mit einer dicken Gemüsesuppe stärkst!

Drittens: Mach dir eine Freude. Lasse dir einen kleinen Schnauzer wachsen und ziehe einen Scheitel nach rrrrechts, das kommt gut an bei den Jungs... ääh, bei den Mädels!

Adolf Hitler (*1889; † 30. April 1945) versagte 1907 an der Aufnahmeprüfung an die Wiener Kunstakademie. Der Rest der Geschichte ist bekannt.



ETH Big Band

Text: Andres Eberhard
Bild: Marlies Aryani Rüegg

Vor dem Konzert sitzen sie auf der Bühnenkante und trinken Bier. Einen Backstage-Bereich gibt es in diesem Musiksegment nicht, ebenso wenig die betrunkenen Partygäste in der ersten Reihe. Wenn die ETH Big Band jazzt, bleiben die Gäste sitzen, lauschen dem Gebotenen und wippen mit den Füssen. Im bQm haben die 18 jungen Musiker zum Heimkonzert geladen.

Richtig groovig wird es, als sich nach der Pause Trompeter und Saxophonist mit mehreren Soli hintereinander duellieren. Jetzt erfordert die Musik der Big Band die volle Aufmerksamkeit des Zuhörers. Meistens aber ist sie hintergründig und lädt zum lauschigen Gespräch ein – was der Höflichkeit halber nicht gemacht wird.

Im Sommer waren die Musiker der ETH Big Band auf einer Tournée durch China. Sie begleiteten Referenten, die Spitzen-Studierende vom Reich der Mitte in die Schweiz locken sollten. Nach jedem Vortrag ein Konzert – für beide

Seiten ein Gewinn. Unterstützt wurde die Band von der ETH. Auch die Swiss schlug zum Deal ein: Die Reise kostete die Big Band fast nichts. Dafür spielte sie am Flughafen von Shanghai ein Privatkonzert für die Fluggesellschaft. Auch Doris Leuthard sei dagewesen, erzählt Dirigent Christoph Eck.

Solche weiten Reisen sind aber eher die Ausnahme, Auftritte im bQm oder am Polyball (wie in diesem Jahr) die Regel. «In etwa alle zwei Jahre etwas Grosses» wolle man auf die Beine stellen, sagt Trompeter Roman Schneider. Vor der China-Reise waren die Musiker zuletzt in Polen unterwegs.

Korb fürs Montreux Jazz Festival

Mehrmals ist die Band schon am berühmten Montreux Jazz Festival aufgetreten. So brillant der Ruf des Festivals sein mag: Die Jungmusiker wurden vom Veranstalter nicht mit Rosen beschnückt. Ohne Gage aufzutreten nehmen die Band für so einen Auftritt in Kauf,

beteuert Dirigent Eck. Aber zumindest ein richtiges Nachtessen müsste ja eigentlich schon drinliegen, fanden die Musiker. «Wir dachten, die paar Gürkli seien der Apéro. Nach dem Konzert unter der heissen Sonne waren wir alle sehr hungrig», erzählt Eck. Deshalb sagte die ETH Big Band dem grossen Festival weitere Teilnahmen fürs Erste ab.

Mitmachen kann in der Band jeder. Bei weitem nicht alle Musiker der Band seien Studierende, doch alle hätten sie einen Bezug zur ETH, erklärt Saxophonist Nicco Petroccia – so etwa ehemalige Mitarbeitende. Würden sie ein neues Bandmitglied suchen, verkündeten sie dies auf ihrer Homepage. Ob es einfach sei reinzukommen? «Gewisse Instrumente sind eben beliebter als andere», sagt Nicco und zeigt auf die grosse Box, in dem sich sein Saxophon befindet, «bei denen können wir den besseren auswählen.» Ein bisschen Stolz schwingt in seiner Stimme mit. Man kann und will es ihm nicht verübeln.



Wärtsilä Switzerland Ltd is a fully-owned subsidiary by Wärtsilä Corporation, a Finnish engineering company focussing on the marine and energy markets with products, solutions and services.

Wärtsilä in Switzerland, located in Winterthur, is the centre of excellence for low-speed two-stroke marine diesel engines. These engines are utilised for the propulsion of all types of deep-sea ships world-wide, including tankers, bulk carriers, car carriers, general cargo ships and container ships right up to and including the world's largest cargo ships. The company continues the long tradition of the Sulzer Diesel business which started in 1898.

The company has extensive state-of-the-art research and training facilities in the Diesel Technology Center located in Oberwinterthur. The majority of our colleagues are located in the office premises in the town centre working on all aspects of research and development, design, licensing, manufacturing support, marketing, sales and service support.

Wärtsilä Switzerland Ltd

Kontakt:
Human Resources
Zürcherstrasse 12
PO Box 414
8401 Winterthur
Tel. 052 262 36 05
HR-WCH@wartsila.com
www.wartsila.com;
www.wartsila.ch

Branche:
Marine Engineering
Machine Engineering

Gesuchte Fachrichtungen:
Engineering
IT
Business economy
Mathematics & Sciences

Kultur



Die deutsche Kochschau

Wer bis anhin den guten alten Schlauchapfel tatsächlich mit Äpfeln und Birnen verglich, dem sei nun definitiv Besserung versprochen. Christoph Grissemann und Dirk Stermann nehmen in ihrer Comedy-Show nicht nur die Sprache der Nationalsozialisten auf die Schippe. Getreu dem Motto: Wenn's lange gärt, fliesst endlich Blut: Die deutsche Kochschau und ihre Repräsentanten bzw. Onkel, der Austriak Grissemann und sein teutonischer Chefkoch Stermann, haben sich insbesondere dank Youtube unlängst ins deutsche Herz gekocht. In ihrer Comedyshow stellen sie die pffiffigsten Rezepte für den gewieften Kulin-Arier von heute vor. Ihre Gourmetkreationen werden in unnachahmlich un-aus-widerstehlicher Manier optisch ansprechend und akustisch erbrechend auf dem Silbertablett präsentiert. Amuse-bouche gefällig? Den gibts auf der Homepage stermann-grissemann.at. Ein kleiner (Führer-) Gruss aus der Küche: Nusspüree mit Dill (Eselsbrücke «NPD»). Betty Bossis Vorherrschaft scheint definitiv in Frage gestellt. Die beiden geliebten Rührer dehnen ihre Propaganda endlich auch auf die bis anhin neutrale Schweiz aus, Stermann und Grissemann ist nicht zu entkommen – und wir lassen uns gerne besetzen. Gleich zweimal beehrt uns im Dezember die deutsche Kochschau: Am dritten und vierten Dezember dürfen wir uns im Kaufleuten gerommelte Nüsse, «Saft durch Freude» und das Rührerhauptquartier zu Gemüte führen – Ess, ess! [rla]

Was: Die deutsche Kochschau
Wann: 4. Dezember, 20 Uhr
Wo: Kaufleuten Zürich
Verlosung: Gewinne 3 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 2. Dezember übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen



Staind

Der Name Staind steht für wuchtige und gleichzeitig melancholische Rockhymnen, Pathos und balladeske Stücke, die vor allem durch die kräftige Stimme des Frontmannes Aaron Lewis getragen werden. Die Band aus Springfield, Massachusetts gab 1995 ihr erstes Konzert und spielte dabei zunächst Coverversionen von Bands wie Tool oder Alice In Chains. Bald darauf beschränkten sie sich auf Eigenkompositionen und ihr Debütalbum, worauf zahlreiche Konzerte quer durch die USA folgten. Fred Durst, Mastermind und Sänger von Limp Bizkit, wurde bei einem gemeinsamen Gig auf Staind aufmerksam und nahm sich ihrer an. Es folgte ein steter Aufstieg und die Karriere für die Jungs aus Springfield nahm ihren Lauf. Ihr drittes Album «Dysfunction», das 1999 erschien, verkaufte sich weltweit 8 Millionen Mal und der sich darauf befindende Überhit «Outside» landete schliesslich auf Platz Nr. 1 der Billboard-Charts. Staind waren im Rockolymp angekommen, mit samt Titelstory im Rolling Stone und einer Nominierung für die MTV Video Music Awards. Letzten August ist nun ihr neuestes Werk erschienen, das sechste Studioalbum namens «The Illusion of Progress». Nach Angaben des Gitarristen Mike Mushok hat die Band den Anspruch, mit jedem Album noch besser zu werden und mit jedem Song noch perfektere Arbeit abzuliefern. Ob dies Staind auch diesmal gelungen ist oder ob es, wie der Albumtitel vermuten lässt, doch nur eine Illusion bleibt, kann der geneigte Konzertgänger am 3. Februar im Volkshaus nun selbst in Erfahrung bringen. [sul]

Was: Konzert von Staind
Wann: 3. Februar 2009, 20 Uhr
Wo: Volkshaus Zürich
Verlosung: Gewinne 2 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. Dezember übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen



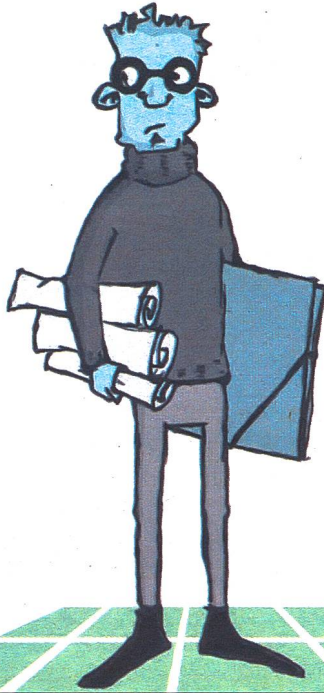
Patti Smith: Dream of Life

Es wurde ja mal Zeit. Nach all den Filmen über die 70er-Jahre Rock-Ikonen und nach Scorseses Monster-Rolling-Stones-Projekt wagt sich endlich jemand an ein umfassendes Künstlerportrait der Punkbraut Patti Smith – ein Multitalent sondergleichen.

Der Modefotograf Steven Sebring kommt über Umwege dazu, Fotos für Patti Smiths Albumcover zu schiessen. Aus einer ersten Sympathie wächst der Wunsch, die Rockikone filmisch festzuhalten. Daraufhin begleitet er sie für den Film «Patti Smith: Dream of Life» während über elf Jahren. Dem unerfahrenen Regisseur gelingt es, einen vielschichtigen und facettenreichen Film zu schaffen. Durch die Nähe des Filmemachers zur Künstlerin verpasst er es aber auch, ein wirklich glaubwürdiges Bild der Musikerin zu zeichnen. Auch der rauchige, von Patti Smith selbst gesprochene Off-Kommentar schafft eher Distanz als Verständnis.

Schwarz-Weiss-Bilder wechseln sich mit körnigen 16mm-Aufnahmen ab. Aktuelle Konzertaufnahmen und Archivbilder der jungen Patti in New York zeigen die bis heute andauernde Energie der über Sechzigjährigen. Smith ist anders als ihre gealterten Zeitgenossen, wie beispielsweise Iggy Pop. Sie scheint noch jung, ja fast kindlich geblieben zu sein und klammert sich an ihre Gitarre und deren Geschichten. Beinahe ikonografische Aufnahmen zeigen sie alleine zu Hause mit ihrer Katze über ihre verstorbenen Musikpartner sinnierend in mitten von Büchern, Fotos und Artefakten. Auch wenn das wilde Punk-Leben für den Augenblick vorbei zu sein scheint: Das Anarchistische, Unangepasste ist ihr dennoch inhärent. [bma]

Was: Kinofilm
«Patti Smith: Dream of Life»
Wann: ab 18. Dezember
Wo: Arthouse-Kinos
Verlosung: Gewinne 5 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. Dezember übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen



Ach, du studierst Architektur? Das heisst wohl schaffe, schaffe, Häusle baue?

Angefangen hat bei dir alles mit Holzklötzen, die du aufgetürmt hast und mit Legosteinen, die du, kreativ wie du bist, ohne Anleitung zusammengesetzt hast. Heute sehe ich dich schlaftrunken vor dem Hotel Schweizerhof auf den Bus warten, der dich zum Höggerberg, deinem Götterhügel, bringt. Und dahin gehörst du auch, du gottähnliches Wesen. So siehst du dich zumindest, denn du erschaffst aus einer Idee etwas Manifestes. Ohne dich wären wir alle obdachlos, aber du machst deine Pläne nicht für andere, nein, du kannst nicht anders, du bist eine von innen getriebene Künstlernatur, ein kreativer Mensch, der sich der Funktionalität verschrieben hat.

Dein innerer Antrieb lässt dich Tag und Nacht denken, zeichnen, modellieren, und wenn du doch mal schlafen musst, verkriechst du dich in einer Nische deines Ateliers in den Schlafsack, lächelst und denkst an all die nichtsnutzigen Geisteswissenschaftler, die morgens um 10.00 Uhr am Fusse des Berges, in dem von dir gestalteten Lebensraum, den ersten Kaffee zu sich nehmen.

Du bist ein Herdentier, doch deine Sozialkompetenz beschränkt sich auf den Umgang mit deinesgleichen. Das verwundert nicht, denn wenn du dich mal an den Abstieg machst, gehst du nur schnell ins Hotel Mama, holst dir frisch gebügelte Hemden und lässt dich bekochen. Du würdest verhungern, weil dir die Zeit zur Nahrungsaufnahme fehlen würde.

Und bevor du dir nicht eine Inneneinrichtung von Arne Jacobsen leisten oder nachbauen kannst, willst du eh keine eigene Wohnung.

Design liegt dir sehr am Herzen, in deinem ästhetischen Schaffen spielt Energieeffizienz eine untergeordnete Rolle. Das unbezahlte Praktikum gehst du schliesslich mit viel Elan an, voller Stolz kopierst du Pläne für das kleine Architekturbüro im Kreis 5.

Doch wenn deine Zeit auf dem Berg abgelaufen ist und du in die Niederungen zurückkehrst, merkst du, dass dein Arbeitsplatz schon von einer FH-Absolventin besetzt ist.

Stimmt's? Der Fachverein antwortet:

Jawohl, ich studiere Architektur.

Bereits bei der Studienwahl war mir klar, dass ich etwas studieren wollte, was später wirklich brauchbar ist und wo ich bereits im Studium mit der späteren Arbeit zusammenkomme. Alleine durch dieses Kriterium fiel der Rest der Studiengänge weg. So kommt es, dass ich jeden Tag den Weg auf den Höggerberg (dass wir da sind, ist die Schuld des Rektorats) mache, aufmerksam die Umgebung studierend, denn jeder Blick bringt Lehrreiches mit sich. Durch diese Dauerpräsenz des Studiums fällt es uns leicht, nebensächliche Dinge wie Schlaf zu ignorieren.

Kein Wunder sind die restlichen Studierenden neidisch auf uns. Geprägt vom einsamen Arbeiten zu Hause verkraften sie es nicht, mit uns äusserst geselligen Architekturstudierenden zu verkehren, denn während wir bis spät in die Nacht im Plenum arbeiten, kommen Partys nie zu kurz. Wer es nicht glaubt, soll mal am Morgen die leeren Bierflaschen zwischen Modellen und Plänen zählen kommen.

Ausgezogen sind, entgegen dem Klischee, die meisten von uns. Und zwar aus dem einfachen Grund, dass nach Mitternacht der Zug nach Bern oder Basel bereits weg ist. Darum wurden die WGs erfunden, die man sich mit einem Nichtarchitekturstudierenden teilt. Dieser macht die Einkäufe und putzt die Wohnung. Die WG wird von uns am wenigsten benutzt, da ist das nur fair.

Und zu guter Letzt brauchen wir uns auch um die Zukunft keine Sorgen zu machen. Neben der geistigen Ausbildung geniessen wir eine handwerkliche Lehre im Modellbauen. So haben wir auch später die besten Berufschancen und können in (fast) jede Branche einsteigen.

Denn ob Finanzkrise oder nicht, jeder braucht ein Dach über dem Kopf. Auch wenn alle Absolventen Jobs suchen und keinen finden, gewohnt wird immer. Und dann sind wir für euch da. Jederzeit und 24 Stunden am Tag!

*Matthias Knuser,
Präsident vom Fachverein der
Architekturstudierenden*

Reisen

Text: Mirko Hofmann
Bild: Marlies Aryani Rüegg

powered by...

STA TRAVEL

www.statravel.ch

Mit dem Daumen hoch in die weite Welt hinaus

Hansjakob Hefti war ein Tramper in den 60er-Jahren, Lukas Eckhardt ist es heute. Beide finden: Autostoppen ist die billigste und abenteuerlichste Art zu reisen. Nur brauche es heute mehr Geduld.

«Mit 20 Jahren hatte ich noch nie das Meer gesehen», erzählt Hansjakob Hefti. Das wollte er ändern, und so nahm er seine erste Reise per Anhalter in Angriff. Sie führte ihn nach Florenz, natürlich ans Meer. Ohne jegliche Italienischkenntnisse ging es mit einem Freund ins Abenteuer. Es war ums Jahr 1968, der Blütezeit der Hippies. Und diese Generation war es auch, die das Autostoppen zu einer verbreiteten Art des Reisens machte. Die Gründe für die Beliebtheit dieser Reiseart waren die Abenteuerlust, aber auch die fehlenden finanziellen Möglichkeiten der Reisenden.

Während seiner Gymnasialzeit brachte Hefti manche Ferienwoche in Italien mit Trampen. Geld war wenig vorhanden, und so machten sich die

Freunde in kleinen Gruppen auf den Weg in den Süden. Sie bestimmten den Zielort und trafen sich dort. Schliesslich ist die Chance, zu viert einen Anhalter zu finden, bedeutend kleiner. Unterwegs erlebten sie unzählige Anekdoten. Einmal hatten sie sich schon damit abgefunden, unter einer Brücke zu übernachten, als es bereits eindunkelte. Oben auf der Strasse rauchten sie gerade «eine Pfeife», als doch noch jemand anhielt. Der Engländer im Auto sagte: «Wer Pfeife raucht, kann kein Italiener sein, darum habe ich euch mitgenommen». Italiener hätten zu dieser Zeit nicht den besten Ruf genossen, führt Hefti aus. Im nächsten Restaurant zahlte er den jungen Reisenden sogar noch ein Nachtessen. Seinen Eltern erzählte Hefti nichts von seinen

Ausflügen, die hätten wohl keine grosse Freude gehabt. Schliesslich litten auch die schulischen Leistungen darunter, und das Gymnasium dauerte etwas länger als bei seinen Schulkameraden.

Auf einem Mafia-Markt gelandet

Später stöpelte er auch mit seiner damaligen Freundin und heutigen Frau. Sie gaben sich immer als Ehepaar aus. Auf dem Sofatara, einem Vulkankrater westlich von Neapel, lernten sie einen Italiener kennen, der sich als Geologe ausgab. Trotz Misstrauen liessen sich Hefti und seine Frau auf dem Vulkan rumführen, entdeckten den Ausnüchterungseffekt eines Schwefellochs und landeten später auf einem illegalen Markt der Mafia, wo «Gebrauchtwaren» gehandelt wurden.

FACE TO FACE MIT SPRACHREISEN!

Ein Sprachaufenthalt bietet dir die Möglichkeit, einem fremden Land in Ruhe zu begegnen. Du kannst dich während einer viel längeren Zeit der Kultur und den Landsleuten widmen. Zudem wirst du die Gelegenheit haben, das Gelernte bei Gesprächen mit den Einheimischen gleich anzuwenden.

Und wer bis 31.12.2008 eine Sprachreise mit Abreise im 2009 bucht, kann von einem Frühbucherrabatt von CHF 150 – profitieren (Gültig bei Neubuchung von mind. 2 Wochen Sprachaufenthalt inkl. Flug/Bahn). Weise einfach dieses Inserat vor bei deiner Buchung in einem der 13 STA Travel oder telefonisch unter **058 450 40 40**

Bestelle jetzt den neuen
Sprachreisekatalog 2009:
www.statravel.ch/zs.htm

STA TRAVEL

www.statravel.ch

EXPERIENCE IS EVERYTHING

Nach 13-wöchigem Studium der Materie an den besten Schulen auf Gueloupe und in San Diego machte ich mich auf, das legendäre Gold Kaliforniens zu finden. Um das Gelingen des Unterfangens sicherzustellen, liess ich eine dreiköpfige Delegation Experten aus der Schweiz einfliegen. Noch am Abend, an dem die freundschaftliche Unterstützung in der Stadt der Engel eintraf, fand eine erste Besprechung zum bevorstehenden Abenteuer statt.

Nach ausreichend Schlaf nahmen wir Kurs Richtung Westen. In der Geisterstadt Calico erkundeten wir wiederbelebte Saloons genauso wie eine stillgelegte Silbermine. Leider blieb der Fund eines Edelmetalls aus. Also machten wir uns auf nach Las Vegas. Wenn nicht dort, wo sonst sollten wir den erhofften Reichtum finden? So gross jedoch unsere Erwartungen waren, noch viel grösser war die Ernüchterung. Von den Lichtern der Spielautomaten geblendet und von der Nacht mit Augenringen gebrandmarkt, gelangten wir erst zwei Tage später zur Erkenntnis, dass die einarmigen Banditen zwar Metalle schlucken, solche hingegen nur ungenuss ausspucken.

Mit frischen Kräften, die Erfolglosigkeit verdaut, gab es für uns nur noch ein Ziel: San Francisco. Wir fuhren zurück an die Küste und folgten in gemächlichem Tempo dem Highway One in Richtung Norden. Die spektakulären Steilküsten liessen uns unser eigentliches Ziel beinahe vergessen, doch schliesslich erreichten wir die weltberühmte Golden Gate Bridge doch noch. Auf uns wartete jedoch weder ein goldenes Tor noch Gold dahinter.

Enttäuscht und ausgelaugt traten wir den steinigen Rückweg nach Los Angeles an. Dort angekommen steckten wir einmal mehr unsere hängenden Köpfe in einer Bar zusammen, als unsere Augen plötzlich zu glitzern begannen. Gold strahlte uns entgegen! Es war uns die ganze Zeit präsent, doch sein unbeschreiblicher Glanz hatte uns so sehr geblendet, dass wir blind herumirrten. Es war die grösste Erkenntnis seit Einsteins Relativitätstheorie. Budweiser, das Gold ist flüssig, kühl und trinkbar geworden! Der Goldrausch hatte einmal mehr begonnen.

Von Fabio Pedretti

Daumen raus und schauen wer anhält – beim Autostoppen lernt man viele Leute kennen.



Hansjakob Hefti ist heute Kantonsschullehrer in Dübendorf. Maturarbeiten lesen gehört zu seinen Aufgaben. Eine solche schrieb Lukas Eckhardt über das Reisen ohne Geld. So trampete er von Zürich bis nach Portugal und zurück und gab dabei keinen Franken oder Euro aus. Oft wurde er zum Essen eingeladen, erlebte aber auch einige komische Situationen. Ein offensichtlich schwuler Fahrer wollte ihn nach Hause einladen oder er wurde von einem ukrainischen Mann mitgenommen, mit dem keine verständliche Kommunikation möglich war. «Einmal musste ich geschlagene fünf Stunden im Regen auf die nächste Mitfahrgelegenheit warten», erinnert sich Eckhardt.

Internet gewinnt an Bedeutung

Die Grundsätze des Autostoppens waren in den 68er Jahren und heute dieselben. Abenteuerlust und wenig verfügbares Geld sind noch immer die Hauptgründe, um per Anhalter zu reisen. Es ist die Faszination des Unvorhersehbaren, sich einfach treiben zu lassen. Man trifft

Menschen, mit denen man sonst nichts zu tun hätte. Man lernt neue Sprachen, Mentalitäten und alle möglichen Autotypen von innen kennen – damals wie heute. Geändert hat sich vor allem eines: Das Internet bietet heute Foren, in denen sich die Trampers-Community organisiert. Dort liest man auch, in welchen Ländern das Trampeln verboten ist und wo es gar den öffentlichen Verkehr ersetzt, wo also auch Einheimische den Daumen hoch halten. Zudem ist es schwieriger geworden, Mitfahrgelegenheiten zu finden. Das sagt sowohl Kantonsschullehrer Hefti als auch Abiturient Eckhardt. Heutige Anhalter versuchen meist auf Raststätten und Tankstellen ihr Glück. Dort können die Trampers die Fahrer persönlich ansprechen; die Chance mitgenommen zu werden, ist grösser. Hansjakob Hefti würde seinen jüngeren Gleichgesinnten mitnehmen, würde er ihn am Strassenrand sehen. Doch er treffe heute sozusagen nie mehr auf Autostopper.

Stil

Absätze

Es gibt kaum ein Ding auf dieser Welt, das je höher, je schöner wird. Und je edler, umso dünner und filigraner daher kommt: Es geht um Absätze. Sie gehören zur alltäglichen studentischen Mode wie das Skript zur Vorlesung. Schade ist nur, dass sich die Hochschulen von Zürich überhaupt keine Mühe geben, die zürcherische Studentinnenlandschaft edler und schöner zu machen.

Erstes Beispiel: Die Lego-Container-Proposorien im Zentrum. Wenn frau dort mit Absätzen reinspaziert, dröhnt das ganze Gebäude. Hohe Absätze sollen grazil und nicht brachial wirken. Wenn das ganze Mobiliar zittert, sobald eine Studentin reinspaziert, ist das zuviel. Höchste Zeit, sämtliche Böden schalldämpfend und damit absatzfreundlich zu bauen. Das sollte in die Bauverordnungen!

Zweites Beispiel: Tramhaltestellen. Die bestehenden Trottoirs und Tramschienen degradieren Schuhträgerinnen mit Absätzen zu Hampelfrauen. Wer über die Geleise stöckelt, sieht einfach wie ein Clown auf Stelzen aus. Kann man es wirklich den Frauen anlasten, mit den Absätzen in den Schienen hängenzubleiben und einen Tramtod zu sterben? Diese Todesfallen müssen absatzsicher umgebaut werden. Dasselbe gilt für Pitbulls: Beissopfer können ja wohl kaum dafür verantwortlich gemacht werden, auf der Flucht mit Absätzen hinzufallen. Die Pitbulls müssen weg.

Drittes Beispiel: Treppenhäuser. Ist es so schwer, sich vorzustellen, was für eine Knochenarbeit drei Stockwerke mit 10-Zentimeter-Absätzen sind? Es ist ja wohl Schikane, dass, wer sich edel und schön kleidet, Probleme mit dem Treppensteigen haben soll. Im Dienst der modischen Verschönerung der Uni: Wir brauchen mehr Lifte!

Nun ja, trotz der Lobhudelei trägt MM natürlich keine Absätze. Die sind für die Frauen reserviert. Doch auch MM setzt sich für die feministische Sache ein.

Von Mark Meussels

Leserbriefe

«Das ist eine verdammte Schweinerei. Jawohl, Herr Wehrli!»

ZS #5/08, zum Fokus «Senioren an der Universität Zürich»

Hallo liebes ZS-Team!

Vielen Dank für den tollen Artikel zum Thema Senioren an der Uni. Als Religionswissenschafts- und Geschichtsstudentin werde ich so ziemlich in jeder Lehrveranstaltung mit älteren Studierenden konfrontiert und habe auch schon oft genau die Vorurteile geäussert, die ihr thematisiert habt.

Ich bin nach wie vor der Meinung, dass es schwarze Schafe gibt, die mir einfach nur auf den Wecker gehen, weil sie immer alles wissen, immer alle fakultativen Zusatztexte gelesen haben und in der vordersten Reihe sitzen. Aber dass längst nicht alle älteren Studierenden so sind, habt ihr ja jetzt gezeigt! Ich finde es toll, dass ihr dieses heisse Thema aufgegriffen habt. Der Artikel fördert das gegenseitige Verständnis, das finde ich absolut lobenswert!

Liebe Grüsse

Noémie Krauer

ZS #5/08, Kommentar zum Text «Als wäre ich ein Krimineller!»

Bei allem Respekt für die gute Arbeit, die die Verwaltung an der Uni normalerweise leistet: das ist eine verdammte Schweinerei (jajawohl, Herr Wehrli!) und ein weiteres Beispiel dafür, wie technische Systeme vorgeschoben werden, um sich nicht mit dem Einzelfall bzw. dem einzelnen Menschen befassen zu müssen.

Davon abgesehen finde ich, dass der Artikel sehr gut geschrieben und ein beider Beweis für die Notwendigkeit der ZS ist, Bravo.

Oliver

LESERBRIEFE

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen.

Email: redaktion@medienverein.ch

Impressum

Zürcher Studierendenzeitung
86. Jahrgang
Ausgabe #6/08

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman
steven.goodman@medienverein.ch
076 364 81 81

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
n.montemarano@kbmedien.ch
Inserateschluss ZS #1/09: 6. Februar 2008

Druck

Ringier Print Adligenswil AG,
Postfach 2469, 6002 Luzern

Auflage

31'325 (WEMF 2007)
35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzeitung erscheint 6-mal jährlich und geht an alle Mitglieder des Medienvereins. Der Abopreis ist im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Für unaufgeforderte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
044 261 05 54
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss ZS #1/09: 6. Februar 08

Redaktion

Joel Bedetti, Andres Eberhard, Christine Gaillet, Sabina Galbiati, Mirko Hofmann, David Hunziker, Markus Lütcher, Lukas Messmer, Mirjam Sidler, Sandro Quadri, Corsin Zander
Die E-Mail-Adressen der Redaktionsmitglieder lauten:
vorname.nachname@medienverein.ch

Mitarbeit

Fabio Pedretti, Anton Leist, Beni Magnin [bma], Christoph Sulser [sul], Raphael Labhart [rla]

Bilder und Illustrationen

Lukas Messmer, Samuel Nussbaum, Marlies Aryani Rüegg, Stefanie Pfändler, Christoph Senn, Kerstin Landis, Samuel Thoma

Lektorat

Mirjam Eberhard



Pasquale della Corte, Charmeur

Text: Markus Lütscher
Bild: Lukas Messmer

Es ist feucht und heiss in der Abwaschküche der Mensa Irchel. Hierhin gelangt das Geschirr, nachdem es die Studierenden auf das Förderband stellen. Um zwei Uhr nachmittags sind die Angestellten immer noch daran, Berge von Geschirr zu säubern. Inmitten der Hektik sticht ein kleiner, älterer Mann heraus, der fleissig Tassen, Gläser und Teller in die Spülmaschine räumt. Sein Name ist Pasquale della Corte. Er ist ein bekanntes Gesicht am Irchel, da er meistens die Tische in den Cafeterias abräumt. Pasquale sei im Moment sehr beschäftigt, erklärt mir eine Mitarbeiterin verschwörerisch. Die Pause sei erst um drei.

Die Kaffeepause ist dann streng genommen gar keine, denn das Angebot auf

einen Kaffee lehnt Pasquale dankend ab. Der Mann lebt gesund. Pasquale kommt ursprünglich aus Salerno, Italien. Vor vierzig Jahren kam er in die Schweiz und arbeitete während 25 Jahren in einem Lokal am Zürichberg für dieselbe Gastrofirma, die auch die Mensa betreibt. Jetzt sei er dreiundfünfzig Jahre alt, «o come si dice?», fragt er einen anderen Mitarbeiter, der sich zu uns gesetzt hat. «Fünfundsiebzig!» erwidert dieser. Fünfundsiebzig Jahre? Müsste er dann nicht schon längst pensioniert sein? «Si! Si!» Er sei pensioniert und schon lange kein Mitarbeiter mehr.

Er mache das hier freiwillig und ohne Lohn. Für ihn sei das Geschirrabräumen Training, wie für andere Leute Fussball.

Und das bereits seit fünfzehn Jahren. Denn in seinem Alter sei es wichtig, dass «das Blut in den Adern zirkuliert», erklärt er mit Händen und Füssen und seine Augen leuchten. Der Mensch müsse immer eine Arbeit und ein Ziel haben, sonst würde er krank.

Wenig Dolce Vita

Es sei mehr Arbeit geworden dieses Jahr. Aber er habe als freiwilliger Mitarbeiter natürlich das Privileg, kommen und gehen zu können, wann er wolle. Meistens arbeite er zwei bis drei Stunden am Nachmittag. Vorher mache er ausgedehnte Spaziergänge und «Kaffe trinke döt, kaffe trinka da», wie er es ausdrückt. Wenigstens ein bisschen Dolce Vita gönnt sich der rüstige Rentner.

Manchmal werde er unterwegs von Studierenden erkannt und begrüsst. Das sei überraschend, aber es freue ihn und er grüsse jeweils zurück. Sagt er, lacht laut und winkt zur Illustration in die Luft. Mittlerweile sitzt das ganze Küchenpersonal am Tisch und hört aufmerksam zu. Familie habe er keine, weder hier in der Schweiz noch in Italien. Seine einzige Familie seien diese Mitarbeitenden, sagt er lachend und erntet zustimmendes Gelächter. Man kann sehen, dass sie den sympathischen Mann ins Herz geschlossen haben.

Die Kaffeepause wird immer lustiger und Pasquales Augen leuchten schelmisch, als er mit den Mitarbeiterinnen scherzt. Als die Pause allerdings vorüber ist, hält es den rüstigen Mann nicht mehr am Tisch. Er verabschiedet sich höflich und macht sich schnell wieder ans Abräumen. Es ist Arbeitszeit.

Der lange Marsch zum Mittagsschmaus

Die Mensen der Universität Zürich haben ein Platzproblem. Dieses Semester herrscht zur Mittagszeit ein grösseres Gedränge als je zuvor. Ursachen gibt es viele, Lösungen (fast) keine.

Es gibt Tage, da scheint die Schlange von hungrigen Studierenden an der unteren und oberen Mensa der Universität Zürich kein Ende zu haben. Vom hintersten Ende der Warteschlange bis zur Kasse kann es da schon einige Minuten dauern. Wenn das Menü erst einmal bezahlt ist, geht die Suche nach einem Sitzplatz erst richtig los. Und nach dem Essen heisst es noch einmal anstehen, am Förderband, um das Tablett zurückzubringen. Das kann so manchem Studierenden die ganze Mittagspause kosten.

Tatsächlich sind dieses Semester die Schlangen vor den Mensen an der Uni Zentrum auffallend länger als in den letzten Jahren. Dies bestätigt auch Betriebsleiter Alfred Kläger. Den Hauptgrund sieht er im neuerlichen Aufschlag des Menüs an der Mensa der ETH Polyterrasse. Dort kostet das normale Menü nun 90 Rappen mehr als jenes an der Universität. «Ich bin überzeugt, dass dieser Unterschied einige ETH-Studierende dazu bewegt, an der Mensa der Uni das Mittagessen einzunehmen», meint Kläger. Tatsächlich lassen sich unter den Gästen einige Studierende finden, die sich auf dieses Semester hin neu an der Uni-Mensa und nicht mehr an jener der ETH verpflichten. Auch Roger Alberto, Präsident der universitären Mensakommission sieht dies als die Hauptursache für den auf dieses Semester grösser gewordenen Andrang bei den Zentrums-mensen.

Uni-Mensen wirtschaften besser

Dass an der Universität das Mittagessen billiger ist als an der ETH, hängt gemäss Alberto schlicht und einfach mit der

besseren wirtschaftlichen Arbeit zusammen. «Die Rahmenbedingungen sind sowohl für die Betreiber an der Uni wie auch für die der ETH dieselben. Nur die Räumlichkeiten werden zur Verfügung gestellt», betont Alberto weiter. Auch die Mensen der Universität würden keine Subventionen für die Studierenden-Menus erhalten.

Beliebtes Salatbuffet an der ETH

An der ETH sieht man die Sachlage etwas anders. Der für den Mensabetrieb mitverantwortliche Reto Gerspacher «Assistant Restaurant Manager» sagt, dass keine Abwanderung der ETH-Studierenden an die Uni-Mensa statt finden würde. Gemäss seiner Einschätzung sei die Zahl der ETH-Mensa-Besucher gleich hoch geblieben wie letztes Jahr. «Wir verköstigen zu den Stosszeiten bis zu 2300 Leute pro Tag.» Nicht zuletzt lockt dabei das Salatbuffet Heerscharen von Uni-Studierenden in die ETH-Mensa. Ein vielfältiges Angebot an Grünfutter wird zwar auch an der Uni angeboten, aber dort wird nach Gewicht abgerechnet, was bei einem herzhaften Löffel Kartoffelsalat schnell mal ins Gewicht und Geld geht. An der ETH-Mensa dagegen zahlt der Studi pro Teller.

Trotzdem kämpft die Mensa der technischen Hochschule nicht mit derart langen Warteschlangen wie die Uni-Mensen. «Bei uns kann es zu den Stosszeiten an den Kassen schon auch mal zum Stau kommen, da nicht immer alle ihr Portemonnaie und Legi bereithalten, aber es geht meist zügig voran», sagt Gerspacher. Auch über fehlende Sitzplätze kann sich die ETH-Mensa nicht beklagen.

«Wir haben Kapazität für über 600 Studierende, da findet jeder einen freien Platz zum Essen», sagt Gerspacher.

Nebst der Grösse haben die ETH-Betreiber ihren Kollegen von der Uni aber noch einen weiteren baulichen Vorteil voraus punkto Gedränge bei der Fassstrasse: In der ETH stehen die hungrigen Studierenden pro Menü an und nicht wie in der Uni in einer einzigen Schlange. Dieses System verkürzt die Wartezeit für jeden einzelnen.

Was viele nicht wissen: Wer nicht das Hauptmenü möchte, sondern lieber das Wok- oder Grillmenü, kann in den Uni-Mensen von der linken Seite zur Fassstrasse gehen. Dort stehen ebenfalls Tablett und Besteck bereit. Wenn mehr Leute dies nutzen, würde sich die Schlange für alle erheblich verkleinern.

Reservieren darf man nicht mehr

Der neuerliche Aufschwung bei den Besucherzahlen an den beiden Mensen der Universität dürfte zwar stark mit dem Preisaufschlag der nahen Mensa an der Polyterrasse zu tun haben. Doch es gibt weitere Gründe, welche die Engpässe zur Mittagszeit noch verstärken. Die Reservation von Plätzen ist ein mittlerweile nicht selten vorkommendes Problem.

Wegen des Platzmangels über Mittag suchen sich manche Studierende zuerst einen Platz, reservieren diesen mit Tischen und Jacken und stehen erst dann an der langen Schlange an. Dies hat zwar den Vorteil für den einzelnen, dass er einerseits nicht mit Tasche und Jacke anstehen und andererseits nicht mit dem vollen Tablett einen Platz suchen muss. Aber so bleibt der Platz lange reserviert,

Alltägliches Gedränge in der Schlange der oberen Mensa im Hauptgebäude.



obwohl er nicht genutzt wird. Eine andere Person hätte in dieser Zeit bereits gegessen. Neuerdings machen Kleber auf praktisch allen Tischen die Mensakunden auf diese Problematik aufmerksam. Ebenso soll während der Spitzenzeit die Mensa nicht als Lern- oder Diskussionsort genutzt werden. Von 11.00 bis 14.30 Uhr soll in der Mensa ausschliesslich gegessen werden. An der ETH-Mensa hingegen seien solche Massnahmen kein Thema, sagt Reto Gerspacher. «Wir haben genügend Plätze zum Essen. Unsere Mitarbeiter bitten aber Studierende, die zur Mittagszeit von 11.15 bis 13.30 Uhr an den Tischen lernen, die Tische zu räumen.»

Das Platzproblem beschäftigt auch die Mensa der Universität Irchel. Dort

liegt das Problem jedoch in der Bauweise der Mensa. Der Anstehbereich, der sich über Mittag oft auf die Treppe Richtung Erdgeschoss verlängert, erhält das Prädiat ungenügend. Daran lasse sich allerdings zur Zeit nichts ändern, wie Jürg Vogler, Betriebsleiter der Mensa sagt. Der Ansturm sei jedoch in diesem Semester nicht merklich gestiegen.

Pommes-Menü besonders beliebt

Nebst den Klebern auf den Tischen sind zurzeit keine weiteren Massnahmen zur Entlastung der Mensen um die Mittagszeit umsetzbar. Die Situation wird jedoch auf allen Ebenen beobachtet und ein weiterer Ausbau nicht ausgeschlossen. Damit kann jedoch nicht in den nächsten Jahren gerechnet werden. So müssen

kleinere Veränderungen eine Entlastung bringen: Das Pommes-Menü, welches jeden Donnerstag sich grosser Beliebtheit erfreut, wird nun nicht mehr nur an einer Ausgabestelle geschöpft. Damit ist am Donnerstag zwar die Warteschlange nicht kürzer, dafür geht sie schneller vorwärts.

Und bei der Mensakommission hofft man, dass sich das Problem in Zukunft und bei noch grösserem Ansturm selbst regelt. Dies würde bedeuten, dass aufgrund der langen Wartezeiten vermehrt Studierende wieder an der Polyterrasse ihre Mittagsmahlzeit einnehmen. Denn ein Aufschlag an der Universität wegen der (zu) grossen Nachfrage wäre nicht im Sinn der Studierenden und daher gemäss Alberto zurzeit auch kein Thema.

Kulinarische Perlen über Mittag

Nun ist Schluss mit der Massenabfertigung in der Mittagspause. Sagt dem Apfelmus und der Sauce mit Teigwaren den Kampf an. Wir helfen euch dabei und stellen acht Geheimtipps vor.

Du hast die Warteschlangen in den Mensen satt und möchtest dich nicht mehr von Schuhsohlenschnittzeln mit undefinierbaren Fertigsaucen oder Pommes mit Mayo ernähren? Dann solltest du die Mensa der Alma Mater während der Mittagszeit meiden. Damit du aber nicht gleich ins nächste Fettnäpfchen trampelst, haben wir die kulinarischen Perlen in der Nähe von Uni Zentrum und ETH Hauptgebäude herausgepickt. Zu Fuss sind sie alle in zehn Minuten erreichbar.

1 — Pasta a la Mama

Hot Pasta an der *Universitätstrasse 15* ist ein stilvoll eingerichtetes italienisches Lokal. Die Spezialität des Hauses ist die selbstgemachte Pasta, welche regelmässig wechselt. Ab 11.50 Uhr kann man je nach Vorliebe Pasta und Sauce selber zusammenstellen. Zudem gibt es jeden zweiten Tag einen neuen Tageshit mit frischen Zutaten, der allerdings mit Fr. 17.50 an der oberen Preisgrenze steht. Die frischen Sandwiches und Salate fehlen auch an dieser Verkaufstheke nicht und die feine Pasta gibts auch als Take-Away-Variante.

Öffnungszeiten: Mo–Fr: 7.30–24 Uhr,
Sa: 9–24 Uhr, warme Küche 11–23 Uhr

2 — Nix da mit Fertigpizza

Es muss nicht immer die Take-Away-Pizza vom Dominos sein. Jimmy's Pizzeria an der *Culmannstrasse 1* bietet jedem Studierenden für 12 Franken eine Pizza aus dem Holzofen oder die hausgemachte Pasta. Wie es sich für eine richtige Pizzeria gehört, kann man dem Pizzaiolo beim Pizzamachen zusehen. Die Ein-

richtung ist stilvoll und sorgt für eine unifreie Atmosphäre. Auf der Homepage findet ihr die gesamte Speisekarte.

Öffnungszeiten: Mo–Sa: 10–14.30 Uhr
und 17–23.30 Uhr
www.jimmys-pizzeria.ch

3 — Von intimen Sandwichträumen

Individualisten mit einem Faible für Blumen empfehlen wir das Basilikum an der *Haldenbachstrasse 2*. Das unscheinbare Lokal neben dem Blumenladen darf als Perle bezeichnet werden. Denn im Basilikum werden intimste Sandwichträume wahr. An der Take-Away-Theke kann man Sandwiches nach eigenem Geschmack zusammenstellen lassen. Man hat die Qual der Wahl aus einer Vielzahl von originellen, immer frischen Zutaten.

Die Bedienung ist freundlich und erklärt auf Anfrage den Inhalt der vielen selbstgemachten Saucen. Und wer mit seinem riesigen, warmen Sandwich an der Kasse steht und unter 10 Franken bezahlt, wischt sich eine Träne der Rührung ab und fragt sich, ob das ein Traum sei. Das Sortiment umfasst unter anderem auch Suppen und Salate, Fruchtsäfte, Käse sowie wechselnde Spezialitäten. Der hintere Teil des Lokals ist ein Hybrid aus Blumenladen und stilvollen Sitzgelegenheiten. Das Basilikum muss man ausprobiert haben.

Öffnungszeiten: Mo–Fr: 8–18.30 Uhr

4 — Eurasisches aus dem Pick Basket

Wer gerne asiatisch isst, für den gibt es an der *Universitätsstrasse 6* das Restaurant Foodlab. Ihr Kernangebot: Eurasiatische Gerichte mit Dampfgar-Zubereitung. Jeden Tag gibt es ein Fleisch-, Ve-

gi- und Fisch Pick Basket. Das heisst, die Gerichte werden nicht auf einen Teller geklatscht, sondern wie es in der asiatischen Küche gebräuchlich ist, in kleinen Töpfchen serviert. Nebst den leckeren Asiagerichten gibt es auch die hausgemachte Pasta für Vegis und Fleischliebhaber. Die Preise für Studierende sind mehr als attraktiv. Zwischen neun und zehn Franken bezahlt man fürs Menu.

Öffnungszeiten: Mo–Fr: 8–16 Uhr
Essensausgabe: 11.30–14 Uhr

5 — Die gute alte Tante Emma

Auch für den gestressten Studierenden, der keine Zeit für einen ausgedehnten Zmittag hat, gibts einen Geheimtipp. Wer nach dem zweiten Semester die Sandwiches aus der Mensa satt hat, der sollte mal beim Russo, dem kleinen italienischen Tante Emma-Laden an der *Ecke Freiestrasse und Zürichbergstrasse* vorbeischaun. Dort gibt es nicht nur diverse Brötli vom Bäcker, frische Früchte und hausgemachte Sandwiches, nein, dort findet man auch die nötigsten Dinge für den Haushalt. Über Mittag kann man sich dort auch einen warmen Gemüsestrudel oder eine Lasagne holen. Besonders verlockend ist die kleine Klingel an der Kasse, die man betätigen kann, wenn die KassiererIn irgendwo zwischen den drei Regalen verschollen zu sein scheint.

Öffnungszeiten: Mo–Fr: 7.30–18.30 Uhr
Sa: 7.30–13 Uhr

6 — Beim Italiener

Ein Spaziergang soll bekanntlich die Lebensgeister wecken und jener in die Piadina Bar an der *Niederdorfstrasse 2*

Acht preisgünstige Alternativen für ein entspanntes Mittagessen.



lohnt sich besonders. Man muss schon mit wachem Auge durch die schmale Gasse schlendern, um die Bar nicht zu übersehen, aber hat man sie erst einmal gefunden, wird man in eine nostalgische Atmosphäre mit viel Charme eintauchen. Der Duft von frisch gebackenem Piadinabrot verspricht nicht zu viel. Fr. 8.50 kostet eine vegetarische Piadina mit zwei Zutaten. Jede weitere Zutat gibts für einen Franken Aufschlag. Wer gerne Parmaschinken, Salami Picante oder San Daniele hat, für den gibts das

Stück ab Fr. 11.50. Aber was ist ein Piadina eigentlich? – sozusagen die italienische Version des türkischen Kebab, ein Fladenbrot, das in der Mitte gefaltet und mit diversen Zutaten gefüllt wird. Typischerweise sind dies italienische Zutaten wie Mozzarella, Gorgonzola, Peccorino, Rucola, Auberginen oder Oliven.

Öffnungszeiten: täglich ab 11.30 Uhr

7 — Das beste Lassi in Zürich

Winzig ist Nanditas Reich, genannt Partho Stores & Indian Takeaway, das

die Inderin gleich gegenüber des CAB betreibt. Für Menüs ab 6 Franken (Reis mit Gemüse) füllt sie einem liebevoll und bedächtig Reis, Gemüse und je nach Wahl, Fisch, Lamm oder Poulet ins Plastikgefäß. Und erzählt nebenbei von ihren Söhnen, Mangoernten in Indien oder dem Herrn vom Lebensmittelinspektorat, der letzte Woche vorbeigeschaut hat. Wer gerne selbst kocht, kann sich da auch gleich mit Zutaten eindecken. Geheimtipp 1: Fragen, ob sie «Okra» hat – ein wunderbares Gemüse. Geheimtipp 2: Wenn sie welche hat, unbedingt ein Mango-Lassi für 5 Franken aus dem Kühlschrank mitnehmen, es lohnt sich!

Öffnungszeiten: Mo–Fr: 10–17.30 Uhr
Sa: 10–16 Uhr

8 — Kebab ohne Konservierungsmittel

Erst Wirtschaft studieren, dann Kebab-bude eröffnen? Genau das hat Varol Ince-Zwinggi mit der «Oase Gloria» getan. Zuerst flüchtete der Kurde aus der Türkei in der Schweiz, studierte in Fribourg und eröffnete dann zwischen dem Hauptgebäude der Universität und dem Haldeliweg seinen Kebabstand. Dort gibt es – erstmalig in der Schweiz – Kebab nach traditionell anatolischer Art. Ohne chemische Konservierungsmittel, Geschmacksverstärker oder Bindemittel und mit selbstgemachten Fleischspiesen. Kebab gibt es ab Fr. 9.50, Pizzas ab 10 Franken, Falafel für Fr. 8.50. Für alle, die über Mittag in Windeseile vom Hauptgebäude zum Haldeliweg müssen, an optimaler Lage.

Öffnungszeiten: Mo–Fr: 10–21.30 Uhr
Sa: 10–19 Uhr

Auge in Auge mit dem Mammut Wo sich litauische Wisente, einheimische Rehe und Bären neben Saurierfossilien tummeln: Besuch im Zoologisch-Paläontologischen Museum der Uni Zürich.

An der Uni gibt es einen Ort, an dem man sich Vogel- und Insektenstimmen anhören und ein Quiz über Muscheln und Korallen absolvieren kann. An dem einen das Fossil eines Dinosauriers zum Gruseln und die Grösse des Mammuts zum Staunen bringt. An dem man sich Auge in Auge mit einer jungen Robbe wiederfindet und ein Riesenfaultier streicheln kann – das Zoologisch-Paläontologische Museum.

Wer von der Polybahn her den schnellsten Eingang ins Hauptgebäude sucht, entscheidet sich für den Nebeneingang zwischen Uni und ETH. Wer aber die Treppe verfehlt, kommt nicht weit und steht plötzlich der Nachbildung eines Riesenfaultiers gegenüber. Prominent steht der Liebling der Museumsbesucher am Eingang der Ausstellungshalle. Für die fellige Nachbildung wurden insgesamt 39 Schaffelle verwendet. Die im Untergeschoss ausgestellten Knochen hat der Forscher Santiago Roth 1885 in der Pampa von Argentinien ausgegraben. Fünf Jahre später haben die Vereinigten Naturwissenschaftlichen Sammlungen in Zürich das Skelett gekauft und später dem Museum überlassen.

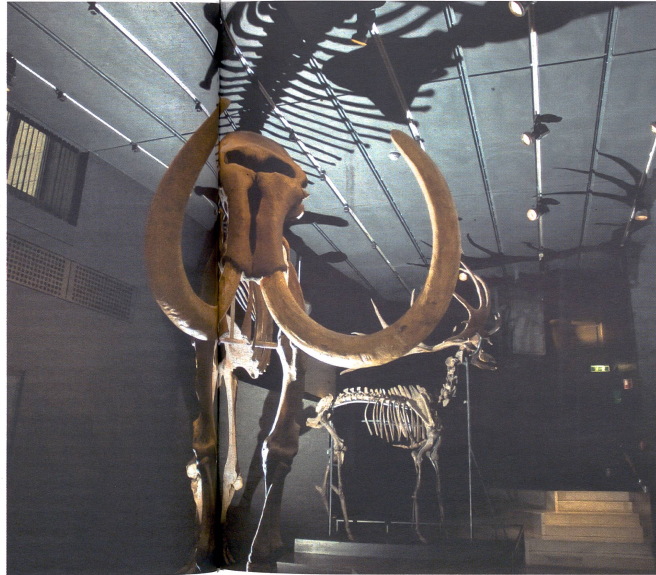
Den Mittelpunkt der Ausstellung bilden aber die über 1500 ausgestopften Tiere. Ein thematischer Schwerpunkt

des Museums ist nämlich die in der Schweiz herrschende Artenvielfalt. In der seit 1965 existierenden Paläontologischen Abteilung dreht sich ausserdem ein grosser Teil der Ausstellung um Knochen- und Spurenfunde von Dinosauriern in der Schweiz.

Die Horde Kindergärtner, die oft die Museumshallen unsicher macht und den restlichen Besuchern um die Beine flitzt, interessiert sich aber definitiv mehr für die ausgestopften Tiere als für die Skelette. Unter viel Geschrei machen sich die Kinder auf die Suche nach dem grössten und gefährlichsten Tier – das Mammut hat diesen Kontext zwar ziemlich sicher gewonnen, aber der Tiger steht auch hoch im Kurs. Knapp gefolgt vom Schwertwal, der hinter der Glasscheibe an Stahlseilen von der Decke hängt und mit seinem Stosszahn den Eisbären (ebenfalls ein heisser Kandidat) aufzuspiesen droht.

Aus Sammlerleidenschaft entstanden
Die aus Platzgründen nah beieinander angeordneten Ausstellungsstücke sind teilweise schon sehr alt. Die Ursprünge des Museums datieren nämlich bis ins Jahr 1629 zurück. Damals gründeten vier junge Zürcher zusammen mit ihrem Griechischlehrer in der Wasserkir-

Das in der Schweiz ausgegrabene Mammutskelett beeindruckende Erscheinung.



che die Bürgerbibliothek. Diese war das erste öffentliche Naturhistorienmuseum der Stadt Zürich. Ausgestellt und gesammelt wurden allerlei Kunsterzeugnisse, Mineralien, Fossilien, Skelette, aber auch frühe astronomische Instrumente und Bücher. Die Sammler waren vor allem Mediziner und Apotheker, Kaufleute, Pfarrherren, Magistraten und Grundbesitzer. Ohne deren ausgeprägte und oft ausufernde Sammlerleidenschaft, die heute eher unwissenschaftlich anmutet, gäbe es nicht nur das Zoologisch-Paläontologische

Museum, sondern auch viele andere Museen überhaupt nicht.

Die vielfältige Sammlung der Bürgerbibliothek wurde 1837 zusammen mit derjenigen der Naturforschenden Gesellschaft Zürich vom Kanton übernommen. Der vermachte sie der neu gegründeten Universität und 1914 zügelte das Museum in seiner heutigen Form ins Koz der Universität Zürich.

Diese und andere Ausstellungsgeschichten lassen sich auf extra angefertigten Metalltafeln nachlesen. Sie befinden

sich in Sitzbänken, die hölzernen Transportkisten nachempfunden sind und auf denen sich der ermattete Besucher ausruhen kann. Die Tafeln und Kisten gehörten zur Sonderausstellung, welche zum Jubiläum der Uni stattgefunden hat und sind bis heute geblieben. Für die Sonderausstellung wurden zahlreiche Exponate aus den in ganz Zürich verstreuten Lagerräumen geholt und die Geschichte des Museums von neuen Seiten beleuchtet. So wurden unter anderem für einmal auch Sammelbehälter

«Die beiden momentan arbeitsunfähigen Handwerker und eine Gruppe Ausländer auf Exkursion mit dem Deutschkurs haben an diesem Nachmittag sichtlich Spass am Entdecken.»

oder Präparierflüssigkeiten ausgestellt und die abenteuerliche Reise des ausgestopften Löwen ins Museum nach erzählt. In einer anderen Ecke sind von orientalischer Architektur beeinflusste Schaukästen zu bewundern. Es handelt sich dabei aber nur um eine Nachbildung, das Modell wurde in dieser Form nie realisiert. Die darin ausgestellten exotischen Sammelstücke reichen von aufgespiesten Käfern, die in allen Grüntönen schillern, bis zu Vogelschnäbeln und erstaunlich grossen Muscheln.

Abwechslung zum öden Unialtag
Im Rahmen dieser Sonderausstellung ist unter der Leitung von Professorin Franziska Loetz und deren Assistentin Aline Steinbrecher ein Buch mit dem Titel «Geschichte und Geschichten des Zoologischen Museums der Uni Zürich» entstanden, welche auch die einzelnen Teile der Sonderausstellung dokumentiert und näher erläutert.

Den Kindern, die sich im museumseigenen Kino gerade einen Film über Wale angesehen haben, ist das wohl egal. Und auch die beiden momentan arbeitsunfähigen Handwerker und eine Gruppe Ausländer auf Exkursion mit dem Deutschkurs haben an diesem gewöhnlichen Donnerstagnachmittag sichtlich Spass am Entdecken. Ein kurzer Ausflug zur Erholung in die Welt der Skelette und den ausgestopften Tiere lohnt sich an einem öden Unialtag allemal.

www.zm.uzh.ch
www.pim.uzh.ch
Eintritt frei, Öffnungszeiten:
Di-Fr: 9-17 Uhr
Sa-So: 10-16 Uhr

Die ZS und STA Travel präsentieren:



Sprachreise nach Paris zu gewinnen! Die ZS und STA Travel verlosen einen zweiwöchigen Sprachaufenthalt im Wert von 2000 Franken.

Du bist jung und hast Fernweh? Dann mach' mit bei dieser Verlosung. Mit ein bisschen Glück gewinnst du nämlich zwei Wochen Sprachkurs in Paris im Wert von 2000 Franken, gesponsert von STA Travel. Entdecke diese einmalige und vielfältige Stadt. Stolziere über die weitläufigen Champs-Élysées, trage ein Baguette auf den Eiffelturm oder bestaune den Arc de Triomphe. Das facettenreiche Kulturangebot reicht von der renommierten Oper und bekannten Museen bis hin zu kleinen Kellertheatern und Studiokinos. Auch nach mehreren Besuchen gibt es immer wieder Neues zu entdecken und die zahlreichen Clubs sind ein Eldorado für Nachtschwärmer. Lass dich verzaubern von der Nonchalance der Stadt und ihren Einwohnern.

Du wohnst gratis bei einer Gastfamilie im Einzelzimmer, inklusive echtem französischem Frühstück. Die Räumlichkeiten der École France Langue lie-

gen mitten in Paris, unmittelbar neben Geschäftszentren und dem edlen Quartier des 16. Arrondissements. Der Kurs umfasst 20 Stunden pro Woche und wird von erfahrenen Lehrpersonen geleitet. Dank optimaler Klasseneinteilung wird dein Französisch bestmöglich verbessert. So wirst du bald die Originalfassung von Amélie verstehen oder Éscargots bestellen können. Natürlich musst du für die Anreise nicht selber in die Tasche greifen, denn auch das Bahnticket 2. Klasse retour ist inbegriffen. Wenn du älter bist als 17 Jahre, dann lass dir diese Gelegenheit nicht entgehen und schreib uns.

So machst du mit: Fülle das Online-Formular auf unserer Homepage bis spätestens am 31. Dezember 08 aus: www.zs-online.ch/verlosungen

